welt bewegt

DEZ. 2019 – FEB. 2020 C 51 78

Geburt
Wenn Neues entsteht

ZENTRUM FÜR
MISSION UND ÖKUMENE
Nordkirche weltweit

Die Wiege der Sterne: Der Orionnebel ist das Areal in unserer Galaxie, in dem Sterne geboren werden.

Wie werden Sterne geboren?

Das Leuchten der Sterne am Nachthimmel fasziniert Menschen seit jeher. Aber wie entstehen die Sterne? Um diese Frage zu beantworten, interessieren sich Wissenschaftler besonders für bestimmte verschwommene Bereiche im Weltall, auch „Nebel“ genannt. In unserer Galaxie wurde vor allem der Orionnebel erforscht. Darin wurden sogenannte „Baby- Sterne“ entdeckt, die 30 000 Jahre alt und damit im Vergleich noch sehr jung sind. Denn ein Stern kann mehrere Milliarden Jahre alt werden. Dieser Nebel ist gleichsam die Wiege der Sterne. In ihm gibt es dichte Wolken aus Staub und vor allem dem Gas Wasserstoff, aus dem Sterne bestehen. Wie aber wird aus einer Gaswolke ein Stern? Das ist ein Prozess, der viele Millionen Jahre dauert. Die treibende Kraft ist die Schwerkraft der Gasteilchen in der Wolke. Sie bewirkt, dass sich die Teilchen gegenseitig anziehen. Die Wolke wird im Laufe der Zeit immer kleiner und dichter und entwickelt sich zu einer massiven Kugel aus Gas. Dadurch stehen die Gasteilchen im Inneren der Wolke unter immer höherem Druck, sie werden regelrecht zusammengequetscht. Mit dem Druck steigt auch die Temperatur. Irgendwann ist es innen so heiß, dass die Wasserstoff-Atome anfangen, miteinander zu verschmelzen. Diese Reaktion setzt viel Energie frei, so dass der Stern zu leuchten beginnt. Diese „Heizung“ aus dem Sterninneren erzeugt zusätzliche Hitze und einen Gegendruck. So zieht sich der frisch gezündete Stern nicht weiter zusammen, sondern formt sich zu einer stabilen, glühenden Gaskugel. Ein Stern ist geboren.

Fotos: C. Plautz (1), adpic (6), J. Jessen-Thiesen (1), G. Grützmann (1), A. Siegemund (1), C. Lohff (1), wikimedia (1), ZMÖ-Bildarchiv (1), NASA gemeinfrei (1)

Aus dem Inhalt

5 Zeit der heiligen Unsicherheit

Katharina Gralla sieht, dass es immer schwerer fällt, Zeiten des Warten auszuhalten – nicht nur vor der Geburt.

7 Vom Großen im Kleinen

In den Geschichten von Jesu Geburt finden sich menschliche Gotteserfahrungen, so *Jutta Jessen Thiesen.*

10 Jede Geburt erzählt unsichtbare Geschichten

Wie entscheidend der Kontext ist, in den Kinder hineingeboren werden, erfahren *Mercy und John Oommen* in Indien.

12 „Babys brauchen Halt und sichere Bindungen“

Eltern in ihrer Beziehung zum Kind zu unterstützen, ist Anliegen von *Urška Bürger* von der Schreibabyambulanz.

14 Mehr Raum, um guter Hoffnung zu sein

Hebamme *Magdalene Weiß* erlebt, dass Technisierung in der Geburtshilfe Ängste schürt und wirbt für mehr Vertrauen.

17 Jeder Anfang birgt neue Chancen

Welche gesellschaftliche Wirkung hat es, wenn wir uns mit unserer Geburt beschäftigen?, fragt *Constanze Bandowski*

21 Bei allem Leid überwiegt das Glück

In Kenia geraten Schwangere in eine Notlage, vor allem wenn sie unverheiratet sind, weiß *Emmaculate Penschow.*

22 Wenn wir Geburt feiern, entsteht neues

Für *Geraldo Grützmann* gibt die Geburtsgeschichte Hoffnung, auch wenn die Zeiten wie in Brasilien dunkel sind.

24 Weil der Hunger nach Leben groß ist

Was bedeutet Geburt für argentinische Frauen in Armut? *Claudia Lohff* weiß: Sie lesen die Bibel anders

26 Die Geburt Jesu im Koran

Diese Geschichte ist für muslimische Gläubige zentral, setzt aber andere Schwerpunkte, so *Sönke Lohrberg Fehring.*

29 Hebamme für Frauen ohne Papiere

Maike Jansen betreut in der Hamburger Praxis „Andocken“ Schwangere, die erst kurz in Deutschland leben.

31 Sehnsucht nach religiösem Halt

Frank Lotichius über die Wiedergeburt lutherischer Gemeinden in Russland nach über 30 Jahren.

Editorial

Liebe Leser*in,

es gibt kaum Erfahrungen, die so tiefgreifend und bewegend sind wie die einer Geburt – eine existenzielle Erfahrung, die von allen Beteiligten höchste Präsenz fordert. Sie hat einen Zauber, dem sich Menschen kaum entziehen können. Diese Faszination ist grenzenlos und verbindet Menschen in aller Welt. Dazu gehört auch die Erfahrung, dass das Wesen, das zur Welt kommt, auf andere Menschen unmittelbar angewiesen ist und Schutz braucht. Sich darauf zu besinnen, dass wir aus einer Beziehung entstanden sind und ohne Beziehung nicht leben können, kann unser Selbstverständnis prägen und uns für die Begegnung mit anderen öffnen. Im Bewusstsein, Teil eines Beziehungsnetzes zu sein, gehen wir nicht zuletzt auch mit der Umwelt sorgsam um. Uns an das Geborensein zu erinnern, stärkt unser Wissen um die schöpferische Kraft des Menschen. „Weil jeder Mensch ein Neuankömmling auf dieser Welt ist, können Menschen Initiative ergreifen, Anfänger werden und Neues in Bewegung setzen“, schreibt die Philosophin Hannah Arendt in ihrer „Vita activa oder Vom tätigen Leben“ und kommt zu dem Schluss: Jeder Mensch besitzt die Fähigkeit, immer wieder von vorne zu beginnen. Das kann Mut machen, auch nach schweren Schicksalsschlägen oder erlittenem Unrecht. Wenn Menschen in aller Welt zu Weihnachten die Geburt Jesu feiern, feiern sie auch, dass mit dem neuen Leben Hoffnung in die Welt kommt, dass wir die Fähigkeit und die Gabe haben, die Welt zum Positiven zu verändern. Dazu der Philosoph und Theologe Matthew Fox: „Dass Gott in der menschlichen Gesellschaft und den sozialen Strukturen geboren wird und heranwachsen muss und dass die Menschheit für die Geburt und das Nähren Gottes verantwortlich ist, das ist die froheste Botschaft, die man sich denken kann“.

Gesegnete Weihnachtstage und ein gutes neues Jahr wünscht

Ihre

Ulrike Plautz

PS: Ihre Meinung interessiert uns, darum schreiben Sie uns gerne!

weltbewegt-Post-Anschrift: Zentrum für Mission und Ökumene – Nordkirche weltweit, Postfach 52 03 54, 22593 Hamburg, Telefon 040 88181-0, Fax -210, E-Mail: info@nordkirche-weltweit.de

IMPRESSUM: **weltbewegt** (breklumer sonntagsblatt fürs Haus) erscheint viermal jährlich. HERAUSGEBER UND VERLEGER: Zentrum für Mission und Ökumene – Nordkirche weltweit, Breklum und Hamburg. Das Zentrum für Mission und Ökumene ist ein Werk der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland. DIREKTOR: Pastor Dr. Christian Wollmann (V.i.S.d.P.), REDAKTION: Ulrike Plautz, GESTALTUNG: Christiane Wenn, KONZEPT: Andreas Salomon-Prym, SCHLUSSKORREKTUR: Hedwig Gafga, ADRESSE: Agathe-Lasch-Weg 16, 22605 Hamburg, Telefon 040 88181-0, Fax: 040 88181-210, www.nordkirche-weltweit.de.

DRUCK, VERTRIEB UND VERARBEITUNG: Druckzentrum Neumünster, JAHRESBEITRAG: 15,– Euro, SPENDENKONTO: IBAN DE77 520 604 100 000 111 333 Evangelische Bank, BIC GENODEF1EK1. Mit Namen gekennzeichnete Artikel geben die Meinung des Autors/der Autorin und nicht unbedingt die Ansicht des herausgebenden Werkes wieder. Die Redaktion behält sich vor, Manuskripte redaktionell zu bearbeiten und gegebenenfalls zu kürzen. Gendergerechte Sprache wenden wir in dieser Publikation an, indem wir das sogenannte Gendersternchen (*) in einem Wort benutzen. Gedruckt auf TCF – total chlorfrei gebleichtem Papier.

Fotos: shutterstock.com (1), Gralla (1)

Zeit der heiligen Unsicherheit

Auf der Zeit des Wartens vor einer Geburt liegt oft ein heiliger Zauber. Nicht umsonst spielt diese Zeit auch im Neuen Testament eine besondere Rolle. Allerdings fällt es Menschen heute immer schwerer, das Warten auszuhalten.

Katharina Gralla

Was geboren wird, fällt nicht vom Himmel. Eine Geburt kommt nicht aus dem Nichts. Sie kommt sehr selten überraschend. Immer geht ihr etwas voraus. Eine innige Liebe. Eine Zuneigung. Zumindest eine Verbindung. Ein Plan. Ein Zufall. Ein Unfall. Eine Exstase. Eine künstliche Befruchtung. Vielleicht gab es auch viele vergebliche Versuche. Auf jeden Fall wurde gezeugt und empfangen – in gehörigem Abstand zum Ergebnis. Bei Elefanten sind es 22, bei Eseln zwölf, bei Menschen bekanntlich neun Monate. Es braucht eine lange Weile, bis etwas geboren wird.

Vor jeder Geburt gibt es also eine Zeit des Wartens. Eine Zeit der Erwartung auf etwas, das noch nicht erschienen ist und schon gar nicht zu fassen ist. Auf etwas, das langsam wächst und reift. Nichts daran lässt sich beschleunigen. Und ein früheres Ende will ausnahmsweise kein Mensch, nicht mal die Superaktiven, denn Frühchen sind eben nicht reif für diese Welt und müssen kämpfen, manchmal um ihr Leben. Das will niemand. Also wartet und hofft man, dass es solange dauert, wie es dauern soll.

Dabei hat der Mensch in unseren Breitengraden eigentlich gar keine rechte Übung mehr im Warten. Und Abwarten. Und Erwarten. Und Hoffen. Die meisten unserer Wünsche können wir rasant schnell befriedigen. Das frische Wasser kommt aus der Leitung, die warme Mahlzeit aus der Mikrowelle, die Antwort auf eine Frage in Millisekunden. Unsere Wünsche liefert der Online-Handel über Nacht, jeder Musikwunsch erfüllt der Stream in Sekundenschnelle. Selbst die Warterei bei Behörden und Ärzten ist Dank digitalem Terminmanagement weniger geworden. Nur die Bahn und das Autobahnbaustellenwesen lehren einen eigentlich gerade noch zuverlässig Geduld. Und selbst da helfen smarte Frühwarnsysteme, um Wartezeiten zu vermeiden und Staus zu umfahren.

Guter Hoffnung sein – was für ein wunderbares Wort

Aber etwas bleibt dabei auf der Strecke: Wenn ich etwas erwarte, das noch nicht erschienen ist, entsteht eine gewisse Spannung. Wenn ich auf einen Bus warte, in einem Krankenhausflur sitze oder Prüfungsergebnisse erwarte, empfinde ich diese Spannung eher als unangenehm nervtötend. Im schlimmsten Fall kann sie die Kräfte der Seele zerstören. Das erleben Menschen, die auf eine Zukunft hoffen, die in einem Flüchtlingslager ohne Perspektive endet oder die nicht wissen, ob eines ihrer Kinder noch lebt oder die auf der Intensivstation um das Leben ihrer Partner*in bangen. Warten und Ungewissheit als lebensfeindliche Qual.

Ganz anders fühlt sich das Warte-Kribbeln an, wenn ich mir in freundlichen Farben ausmalen kann, wie alles werden könnte, was mich erwartet. Ein angenehmes Gefühl, Vorfreude genannt. Dahinein mischt sich bisweilen ein gewisser Zweifel. Eine bange Angst, ob das Erwartete auch tatsächlich eintreten und dann auch in der erhofften Weise eintreten wird. In dieser latenten Unsicherheit entsteht die belebende Spannung, die Vorfreude eben. Ganz unabhängig davon, ob das sehnlich Erwartete und Erwünschte denn auch so großartig eintritt, wie erhofft. Die Vorfreude kann einem selbst eine Enttäuschung nicht nehmen. Das ist das Wunderbare an der Vorfreude. Und der Grund, warum unsere Welt freudärmer geworden ist, seitdem für viele fast alles ständig und sofort verfügbar ist.

Aber da gibt es diese eine große Ausnahme, um die keiner herumkommt, der sich Kinder wünscht: Die vermutlich elementarste Form des Wartens war und ist es, guter Hoffnung zu sein – was für ein wunderbar altmodisches, schönes Wort.

Es gibt die Industrie, die das Warten verschönert, aber auch überwacht

Weil der moderne Mensch nicht mehr geübt im Warten ist, hat sich eine ganze Industrie entwickelt, die das Warten begleitet, deutet, erleichtert, verschönert, aber eben auch überwacht, verunsichert, vermarktet, verzweckt. Schade eigentlich, denn die Vorfreude ist so oft grundlos getrübt durch mancherlei Ängste und Schuldgefühle.

Katharina Gralla, *Theologische Referentin im Gottesdienstinstitut der Nordkirche. In ihrer Funktion als Strandpastorin wurden sie und ihr Team im November mit einem Gottesdienstpreis ausgezeichnet (s. S. 35).*

Fortsetzung Seite 6

Und trotz all dem liegt auch heute noch ein Zauber über diesem Warten. Eine zarte Vorfreude. Eine heilige Unsicherheit. Ein nagender Zweifel. Wahlweise an der eigenen Befähigung oder am guten Ausgang. Es ist auch ein Warten auf eines der archaischsten Geschehen, welches das Leben zu bieten hat: Eine Geburt ist eine unfassbar schmerzhafte Angelegenheit, auf die eine unfassbar große Erleichterung und Freude folgt. Nicht immer sofort. Manchmal auch gar nicht. Ja, auch das ist möglich. Aber in aller Regel ist die Geburt eines Kindes doch ein großes Glück. Die Betrachtung seiner winzigen Fußnägel und seiner Neugeborenen-Grimassen, der überirdische Geruch nach Käseschmiere und Mekonium erscheint als Offenbarung. Die Dankbarkeit ist groß. Die Nähe zur Unendlichkeit und zum Tod auch. Die Wucht und auch die Unberechenbarkeit, mit der neues Leben unter Schmerzen in die Welt gepresst wird, schreckt viele. Die Wunsch-Kaiserschnittrate ist enorm gestiegen in den vergangenen Jahren. Als könnte man das Risiko des Lebens damit bannen.

Ist das Kind, wie auch immer, endlich auf der Welt, ist die Freude auch deshalb groß, weil sie so lange reifen konnte – und musste. Große, tiefe Freude braucht einen Vorlauf, eine Zeit, in der sie wachsen und reifen kann, in der ich mich vorbereiten kann, innerlich, äußerlich. Die Vorbereitung ist Ausdruck der Vorfreude. Gleichzeitig wächst mit der Vorbereitung und dem Warten, dem Herrichten und der Bereitung, die Freude.

Dieser Gott kommt zu uns, mitten in die gruselige und wunderbare Welt

Diese elementare Erfahrung, sich auf die Ankunft eines neuen Menschen in wachsender Vorfreude vorzubereiten, um dann das Glück seiner Ankunft zu feiern, machen Menschen seit Jahrtausenden. Überall auf der Welt. Es braucht ja keinen Ultraschall, um festzustellen, dass die Zeit naht. Weihnachten ist das Fest dieser Menschheitserfahrung. Es ist kein Wunder, dass es das populärste – und kommerziell erfolgreichste – Fest der Christenheit ist. Weil es ein zutiefst menschliches Fest ist. Das Fest der Geburt und des neuen Lebens, das Fest der großen Freude und der Liebe. Es beginnt, wie im richtigen Leben, mit der Vorbereitung. Vier Wochen Advent. Zeit, die inneren Tore hoch und die Türen weit zu machen, damit Gott in mir neu geboren werden kann. Denn darum geht es ja alle Jahre wieder: Gott wird in Jesus Christus Mensch. Gott kommt zu mir, in mein Leben. Ganz nah. Es ist eine Geburt, die mich – auch durch ihre ärmlichen Umstände – anrührt. Mit Gottes Sohn kommt die Hoffnung auf ein gelingendes Leben auf die Welt. Und die Hoffnung auf Frieden und Gerechtigkeit unter den Menschen. Diese gute Hoffnung gruppiert sich alle Jahre um ein Neugeborenes. Damit die Freude auf diese ganz besondere Geburt wachsen kann, braucht es die adventliche Wartezeit vorweg. Es ist die Zeit vor dem Fest, das für sehr viele immer noch ein Familienfest ist und vorbereitet sein will. Auch in der Zeit der Bereitung lässt einen die Konsum- und Sinnstiftungsindustrie selbstverständlich nicht allein. Adventskalender für jedes Alter und jeden Geschmack, Adventskränze, Weihnachtsmärkte, Backrezepte, Dekoanleitungen, dazu Konzerte und Liedersingen, Betriebsweihnachtsfeiern und verkaufsoffene Sonntage. Es ist die große Inszenierung einer Vorbereitung, einer Vor-Freude, ohne die es keine wirkliche Freude geben wird. So richtig besinnlich ist das alles eher nicht, aber wer junge Eltern kurz vor der Geburt erlebt, wird sie auch eher gestresst und beschäftigt vorfinden als tiefenentspannt.

Aber irgendeinen Effekt hat der ganze vorweihnachtliche Heckmeck dann doch. Denn wer sich in irgendeiner Weise an ihm beteiligt – und die meisten tun das nach wie vor, auch wenn sie mit der Kirche längst abgeschlossen haben, – für den werden der Heilige Abend und die Feiertage dann doch eine besondere Zeit, eine Unterbrechung des Alltags. Selbst wenn die Tage eher traurig und einsam verlaufen, selbst wenn es zu Alkoholexzessen und Streit kommt, die Erinnerung an gute Feste, die Hoffnung auf friedliche Weihnachten bleiben lebendig. Denn den meisten ist doch noch klar, worum es bei diesem Fest geht. Es gilt eine Geburt zu feiern. Happy Birthday Jesus. Und das ist immer noch und alle Jahre wieder ein Grund zum Feiern, der sehr vielen irgendwie einleuchtet. Wie überaus tröstlich. Denn ein Neugeborenes ist verletzlich. Es braucht Pflege und Schutz und so ist die Sehnsucht nach einer friedlichen und gerechten Welt mit diesem Fest verbunden. Auch das ist eine große Menschheitshoffnung, die der Feier würdig ist.

Die ruhige Zeit kommt dann nach der Geburt, in den Tagen zwischen den Jahren, im Wochenbett. Wenn der (erste) Besuch gegangen ist. Dann kann man dem nachspüren, was gewesen ist. Und in sich vielleicht die große Freude spüren. Was für ein wunderbar nahbarer Gott, der als Säugling anfängt. Wie wir alle. Wie unsere Kinder. Und Enkel. Und Urenkel. Dieser Gott kommt zu uns. Mitten hinein in unsere widersprüchliche, gruselige und wunderbare Welt.

Vom Großen im Kleinen

Die biblischen Erzählungen von Jesu Geburt sind Geschichten von Gotteserfahrungen. Sie erzählen davon, dass Gott ganz klein und ganz groß zur Welt kommen kann.

Jutta Jessen-Thiesen

Sie sind völlig aus dem Häuschen. Ein Kind ist unterwegs, endlich, lange ersehnt und doch überraschend. Alles dreht sich jetzt nur um sie und die Schwangerschaft. Ihr Kind wird ein ganz besonderes sein. Sie werden ihm alle Förderung geben, die es brauchen könnte, schon vor der Geburt und natürlich danach auch. Und dann wird aus ihm ein großer Mensch, eine Person, die die Welt retten wird, neue Ideen hat, herausragende Kraft, Schönheit, Ausstrahlung. Ein Kind zu bekommen, kann überwältigend sein.

In den ersten Kapiteln des Lukasevangeliums begegnen uns solche Eltern. Elisabeth und Zacharias und Maria und Josef. Ihre Kinder werden Johannes der Täufer und Jesus sein.

„Du, Kind, wirst Prophet des Höchsten heißen, du bist Wegbereiter Gottes“, so spricht Zacharias über seinen Sohn Johannes. Maria, die junge Mutter Jesu, sagt: „Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Kindeskinder. Denn Gott hat große Dinge an mir getan“.

Immer mit der Ruhe, möchte man da sagen. Nimm dein Kind wie es ist. Es ist nicht dafür geboren, deine Träume zu erfüllen oder mal kurz die Welt zu retten. Es hat ein eigenes Lebensrecht, genau so wie es ist und sein wird. Nicht jeder kommt ins Geschichtsbuch. Eine Geburt ist etwas Wunderbares. Ein neugeborenes Kind ist ein geheimnisvoller Beginn neuen Lebens. Ja. Aber zugleich ist es etwas völlig normales, alltägliches, elementar und natürlich. Großes und kleines liegt hier direkt ineinander.

Kein Live Mitschnitt aus der Schwangerschaft

Aber die Evangelien sind kein Live-Mitschnitt aus der Schwangerschaftszeit von Maria und Elisabeth. Sie sind im Rückblick erzählt. Und sie versuchen genau diese Gleichzeitigkeit zu fassen: Kleines, Normales, Alltägliches und ganz Großes, Weltbewegendes, Göttliches geschehen gleichzeitig.

So haben die Menschen Gott erlebt, mitten im Kleinen in unglaublicher Kraft, neu schaffend, Hoffnung weckend, als heilige Gegenwart. Darum erzählen sie uns diese wunderbaren Geburtsgeschichten. Es sind Geschichten von Gotteserfahrungen.

Der Evangelist Lukas beginnt mit Zacharias. Er ist alt geworden, mit ihm sein Frau Elisabeth. Ihr Kinderwunsch blieb unerfüllt. Aber sie haben ihre Hoffnung nicht aufgegeben. Zacharias ist Priester. Regelmäßig ist er allein im Tempel, nahe bei Gott. Er hat den Auftrag, stellvertretend für alle zu beten. Dabei bringt er auch seine eigene Sehnsucht vor Gott. Und dann steht da eines Tages der Engel. Der Bote Gottes, unsichtbar und doch erkennbar. Der sagt, es ist soweit. Eure Sehnsucht wird sich erfüllen, ein Kind wird geboren. Zacharias verschlägt es die Sprache. Das geht wohl doch zu schnell. Aber es geschieht wie angekündigt.

Die nächste Szene zeigt eine junge Frau, eigentlich noch zu jung, um für ein Kind zu sorgen. Sie ist offenbar allein in einem stillen Raum, als der Engel zu ihr tritt. Es gibt einen großen Plan für dein Leben, hört sie. Du wirst ein Kind bekommen, das ein besonderes ist, ein göttliches Kind. Sie stutzt. Wie soll das gehen? Und dann stimmt sie zu. Das Kind kommt tatsächlich zur Welt. Unter ärmlichen Bedingungen, in einer politisch schwierigen Zeit, geboren in einem Stall. Die ersten Monate erlebt es als Flüchtling in Ägypten. Das ist nicht einmal eine alltägliche, sondern schon eine bedrohte Kindheit.

Als die Geschichte erzählt wird, hat das Leben Jesu bereits stattgefunden. Die Erzähler haben erlebt, dass mit ihm etwas ganz Besonderes, Göttliches in ihr Leben getreten ist. Sie haben seine Liebe, seine Kraft, seinen Geist erlebt und das Wunder seiner Auferstehung.

In Maria kommt Gottes Wille zur Welt

Im Rückblick wird Marias Bedeutung unterstrichen: Sie hat den Engel wahrgenommen, seinen Auftrag gehört und ihm zugestimmt. „Mir geschehe wie du gesagt hast.“ Sie hat zugelassen, dass das Kind zur Welt kommt. Damals wusste sie noch nicht, wie das ausgehen würde. Ihr mutiges und vertrauensvolles Ja ist der Grund für die Verehrung, die sie erlebt. Man nennt sie „Mutter Gottes“ oder „Gottesgebärerin“ „Theotokos“. Die Worte des Magnifikat werden ihr zu recht in den Mund gelegt. Sie hat es zugelassen und geglaubt, dass Gott da ist und dass die große Hoffnung auf sein Heil für die Welt sich erfüllt. Ihr Vertrauen singt ein großes Loblied auf

Jutta Jessen-Thiesen, *Pastorin, Referentin für Ökumenische Spiritualität des* Zentrums für Mission und Ökumene

Fotos: C. Wenn (1), J. Jessen-Thiesen (1)

„Gott, sein Geist und seine Hoffnung, werden im Menschen geboren“. – Maria mit dem Kind, orthodoxe Ikone.

Gott, der die Gewaltigen vom Thron stößt und die Niedrigen erhebt, der die Hungrigen mit Gütern füllt und dessen Barmherzigkeit kein Ende hat. Die orthodoxen Ikonen stellen das wunderbar dar. Maria trägt das Kind im Herzen, dem Ort der Seele, da wo Sehnsucht und Hoffnung, Vertrauen, Liebe und Glauben wohnen.

Im Rückblick wird auch die Vaterschaft zum Thema. Josef wird zum alten Mann, das Verhältnis der beiden zur Verlobung. Man erzählt, das Kind sei vom Heiligen Geist. In griechischen Biografien besonderer Menschen ist es üblich, eine Jungfrauengeburt anzunehmen. Das unterstreicht die herausragende Persönlichkeit, macht sie göttlich. Es macht wenig Sinn, hier über Biologie zu streiten. Aber der Hinweis, das Kind sei vom Heiligen Geist, ist aussagekräftig. Es gibt Auskunft darüber, „wes Geistes Kind“ Maria und Jesus sind. Es ist eben nicht irgendein Impuls, der Maria trifft, kein Größenwahn, kein Teenagertraum. Ein Engel spricht zu ihr. Sie wird von Gott gerufen. ER gibt ihrem Leben eine Richtung, eine Aufgabe. In ihr kommt mehr zur Welt als ein Kind. In ihr kommt Gottes Wille zur Welt. Gott kann ganz klein und ganz groß zur Welt kommen, oder beides gleichzeitig. Manchmal im Großen klein und im Kleinen groß. Entscheidend ist, dass Gott zur Welt kommt.

Gottes Geist und Hoffnung werden im Menschen geboren

Bei Zacharias, Elisabeth und bei Maria kommt das Neue als Kind zur Welt. Das muss nicht immer so sein. Man könnte sogar sagen, der Heilige Geist zeugt eher selten Kinder.

Aber er lässt in Menschen durchaus Neues entstehen. Paul Gerhardt schreibt in seinem schönen Weihnachtslied „Ich steh an deiner Krippen hier“ in der letzten Strophe:

„Eins aber, hoff ich, wirst du mir, mein Heiland, nicht versagen: dass ich dich möge für und für in, bei und an mir tragen. So lass mich doch dein Kripplein sein; komm, komm und lege bei mir ein dich und all deine Freuden.“

Er nimmt das Geschehen zu sich. Gott möge in ihm zur Welt kommen. Er wünscht sich, Gott in sich zu tragen, im Herzen vermutlich. Gott möge Geist sein, der seine Sehnsucht berührt, ein Engel, der Hoffnung weckt, Vertrauen und Mut. Ein Engel, der eine Entwicklung in Gang setzt, die in uns beginnt, aber nicht in uns bleibt.

In der Weihnachtsgeschichte geschieht das. Die Hoffnung strahlt aus. Zunächst bei den Hirten auf dem Feld. Über ihnen wird es hell und sie hören Engelgesang. Der weckt die schlummernde Hoffnung auch in ihnen. Gottes Heil kommt. Jetzt. Sie machen sich auf den Weg. Sie suchen und finden es, das ganz Große im ganz Kleinen. Das Kind im kargen Stall, das Licht, das die Dunkelheit erhellt. Gott mitten in der Nacht. Und ähnlich wie sie machen sich Weise aus fernen Ländern auf, um den neugeborenen König zu suchen. Auch sie treibt die Hoffnung auf das Neue, das Gute, Heilende. Gott, sein Geist und seine Hoffnung, werden im Menschen geboren.

Es beginnt, wo wir den Engel wahrnehmen, wo er seine Botschaft in uns einpflanzt und wir sie wachsen lassen. Und am Ende schallt es laut: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden bei den Menschen seines Wohlgefallens.“

Erfahrung göttlichen Beistandes

In der Bibel wird die Erneuerung des Lebens in der Geburt als Segen Gottes empfunden. In ihr zeigt sich die innige Verbundenheit zwischen der Gebärenden und Gott.

Luzia Sutter Rehmann

Es gibt Kulturen, in denen Gebären als etwas Heiliges gilt oder zumindest als etwas, wo die göttliche Kraft ganz nahe ist – so zum Beispiel in der Bibel. In unserer christlich-westlichen Kultur aber, die durch den neuplatonischen Dualismus von Körper und Geist hindurchgegangen ist, ... haftet dem Kindergebären immer noch etwas Zwiespältiges an. (...)

Biblisch spielt „Gebären“ eine wichtige Rolle. Gebären stellte einen Kampf um Leben dar, dessen Ausgang keineswegs gewiss war. Viele Frauen verloren beim wiederholten Gebären ihre Gesundheit, ihre Kraft oder ihr Leben (Gen 35,18). Die Erneuerung des Lebens in der Geburt der jungen Generation wurde als Segen empfunden. Grundsätzlich galt eine geglückte Geburt als eine Erfahrung des göttlichen Beistandes und damit der Nähe Gottes (Gen 4,1). Wenn man biblische Texte untersucht, die von Unfruchtbarkeit handeln, ist aber nicht die Rede vom Fehler oder Versagen der betroffenen Frau. Das Überwinden der Kinderlosigkeit wird als Herstellen von Gerechtigkeit gefeiert und bindet Gott in den weiblichen Lebenszusammenhang hinein. Dies ist eine Tradition, die die Bibel durchzieht bis zu Elisabeth und Maria. (...)

In meiner Untersuchung des Gebärmotivs habe ich festgestellt, dass die herkömmliche Auslegung über das Gebären befangen ist. Es ist eine problematische Reduzierung, im Gebären nur das Hervorbringen von Nachkommen und das Erleiden von Schmerzen zu sehen. Der Schritt zu einer Leidensverherrlichung ist dann klein: Geburtsschmerz wird zum Bild dafür, dass es „Dinge“ gibt, die erlitten werden müssen, die nur durch Schmerz hindurch geschenkt werden. Der wichtige Aspekt der Aktivität und der Befreiung (Ent-Bindung) kommen dabei nicht in den Blick. (...)

„Geburt bedeutet Aktivität und Befreiung“. Figur in Geburtshaltung, Präkolumbianisch

Fotos: J. Jessen-Thiesen (1), Walters Art Museum (1)

Gebären als Arbeit gegen den Tod

Die Aufarbeitung der androzentrischen Perspektive auf die Gebärarbeit von Frauen zeigt, dass in biblischen und apokryphen Texten Gebären mehr und anders zur Sprache kommt als nur im Erleiden von Wehen und Produzieren von Söhnen. Gebären ist vielmehr das Ringen um Leben, um Hoffnung, bedeutet Kämpfen um eine lebenswerte Zukunft. Wenn alles gut geht und Gott nahe ist, endet die Geburt mit der Ent-Bindung, mit Befreiung und Neu-Anfang. Die Gebärarbeit stellt somit eine Verwandlungskraft dar, sie fördert das neue Menschenwesen ans Licht der Welt und lässt auch die Mutter verwandelt zurück. Gebären als Arbeit gegen den Tod, daran wird auch in den Geburtsliedern von Frauen erinnert (Gen 35,16-19; 1.Sam. 2,1-10).

Wenn wir das Gebären nicht nur als biologisches Ereignis der Vermehrung betrachten und es somit nicht nur in den Bereich des Instinkthaften, Naturhaften verbannt wird, können wir beginnen, eine Verbindung von Naturkraft und Transzendenz, eine spirituelle, theologische Dimension zu erkennen. Insbesondere in apokalyptischen Texten spielt die Kooperation zwischen Gott und den Frauen, die im Gebären des neuen Lebens gipfelt, eine bedeutende Rolle. Die große Bedeutung, die das Öffnen in der Offenbarung des Johannes einnimmt – Türen, Bücher, Augen und Ohren, das Meer, Himmel und Erde werden geöffnet – zeigt, dass die öffnende Kraft Gottes, die den Schoß der Frauen fruchtbar macht, zur zentralen Hoffnung wird. Auferstehung der Toten und die Geburt der neuen Welt gehören im Bild der gebärenden Erde zusammen. Die Sehnsucht nach einer neuen Erde, auf der Recht und Leben blühen, lässt die Toten in ihren Kammern aufstehen und die Erde erzittern, so dass sie sich beeilt, ihre Kammern zu öffnen.

Der neue Himmel und die neue Erde fallen nicht einfach in den Schoß, sondern sie müssen errungen werden, in Zusammenarbeit mit der Kraft Gottes, die Wege eröffnet, Leben und Kräfte weckt.

Dr. Luzia Sutter Rehmann ist als Titularprofessorin an der Universität Basel tätig und Autorin des Buches: „Geh‘, frage die Gebärerin“, Gütersloh, 1995.
Auszüge aus: Gebären als Arbeit gegen den Tod, in Junge Kirche 6/01, S. 18-23.

Jede Geburt erzählt eine unsichtbare Geschichte

Nicht nur in Indien kann das Geschlecht und das Umfeld, in das Kinder hineingeboren werden, Lebenswege wesentlich bestimmen.

Mercy und John Oommen

„Sobald ein Kind zur Welt kommt, lautet in großen Teilen Indiens die wichtigste Frage immer noch: Junge oder Mädchen?“

Alles scheint von der Geburt abzuhängen. Vieles von dem, wer und was wir sind, wurde bereits mit der Geburt festgelegt: unser Potenzial und unsere Verwundbarkeit, unsere Möglichkeiten und unsere Grenzen. Wir tragen dafür Verantwortung, was wir aus diesen Gegebenheiten und Begabungen machen. Jedoch spielt nach wie vor das Umfeld eine große Rolle. So ist es zum Beispiel in den meisten Gesellschaften immer noch bedeutsam, wo und in welche Familie Menschen hineingeboren werden. Das entscheidet über die Nationalität, die Muttersprache, die Religion, soziale Schicht und über die Ethik und die Werte, mit denen Menschen aufwachsen. Der Kontext entscheidet nicht zuletzt auch darüber, wie hoch das Armutsrisiko ist und welche Überlebenschancen Kinder haben. Unser Umfeld können wir uns nicht aussuchen.

Wir nehmen alles erst einmal als gegeben hin, vielleicht auch im Vertrauen darauf, dass es gleiche Wettbewerbsbedingungen für alle gibt, auch für die, die noch darauf warten geboren zu werden. Aber es macht einen wesentlichen Unterschied, ob wir in Syrien oder in Schweden geboren werden, in einer Stadt wie Neu Delhi oder in einem abgelegenem Dorf wie Chandrapur. Ob wir auf einem Flüchtlingsboot auf dem Meer oder in der Stadt in einem schicken Krankenhaus zur Welt kommen.

Werden wir als Junge oder Mädchen geboren, oder als etwas ganz anderes? Sogar dies kann den Lebensweg verändern. Vielleicht ist ein Kind auch mit außergewöhnlicher Intelligenz geboren, aber an einem falschen Ort zur falschen Zeit, so dass es keine Möglichkeit bekommt, diese Begabung zu nutzen. Und falls dessen Mutter und Vater keinen Zugang zu sicherer Geburtenhilfe hatten, könnte sein Potenzial wegen schlechter Geburtshilfe sogar noch eingeschränkt werden.

Viele Frauen in Südindien tragen Namen wie Venda (ungewollt) oder Podhum (genug)

Als wir in den frühen 1990er Jahren begonnen hatten, mit Menschen in den Dörfern um Bissamcuttack im Bundesstaat Odisha zu arbeiten *(im Rahmen unserer Entwicklungs- und Gesundheitsprogramme, Anm. d. Red.),* war es noch so, dass zwanzig Prozent der Babys vor ihrem ersten Geburtstag gestorben sind und 35 Prozent den fünften Geburtstag nicht mehr erlebt haben. Familien mussten oftmals vier Kinder bekommen, um sicher zu sein, dass zumindest zwei Kinder überleben werden. So war es üblich, dass Babys erst nach zwei Jahren einen Namen bekamen. Namen geben jedem menschlichen Wesen eine Identität. Umso schwerer wäre es, ein Baby loszulassen, das bereits einen Namen hat und damit Teil der Familie geworden ist. Diese Praxis war eine Art sozialer Indikator für die hohe Sterblichkeit unter Säuglingen und Kindern. Wir danken Gott, dass sich dies im Verlauf der Jahre geändert hat, und heute weniger Mütter um ihre verlorenen Kinder weinen müssen.

Foto: A. Siegemund (1)

Auch war es damals sehr schwer für werdende Mütter, einen Zugang zur Geburts- und Gesundheitshilfe zu bekommen. Aus dem Grund bekamen 90 Prozent der Mütter ihr Kind zu Hause, oft in den Hinterhöfen ihrer Häuser. Während sich die Frauen des Dorfes um die gebärende Mutter versammelten, um sie zu ermutigen, wagte keiner sie zu berühren. Wie in vielen altertümlichen Gesellschaften üblich, galt es auch hier – mit Bezug auf das Alte Testament – als unrein, wenn man eine gebärende Frau körperlich berührt. So musste die Mutter das Kind vollkommen auf sich gestellt gebären. Nochmals sind wir sehr froh, dass sich diese Praxis in den letzten 25 Jahren erheblich geändert hat.

Sobald ein Kind zur Welt kommt, lautet in großen Teilen Indiens die wichtigste Frage der Familie und Gesellschaft immer noch: Junge oder Mädchen? In vielen Gemeinschaften wird die Geburt eines Jungen laut gefeiert, die Geburt eines Mädchens aber betrauert. Nicht selten wird die Mutter, die ein Mädchen zur Welt gebracht hat, von ihren Schwiegereltern mit dem Vorwurf verspottet, sie habe es nicht geschafft, einen Sohn zu gebären. Als ob die DNA des Mannes nichts damit zu tun hätte! Wir haben viele erwachsene Frauen in Südindien kennengelernt, die Namen wie „Venda“ oder „Podhum“ trugen, was auf Tamilisch „ungewollt“ oder „genug“ bedeutet. Wie mag es sich anfühlen, mit solch einem Namen aufzuwachsen und durchs Leben gehen zu müssen? Das sind Namen, die Frauen ein ganzes Leben belasten. Erinnern sie doch täglich daran, dass ihre Existenz nicht erwünscht war. Und nochmals sind wir glücklich, dass auch das sich ändert, wenn auch nur langsam.

Das Baby betritt die Welt mit unmessbaren Möglichkeiten

Als Menschen, die einen medizinischen Beruf ausüben, staunen wir jedes Mal neu über das unermessliche Wunder einer Geburt. Das Leben beginnt mit nur zwei Zellen, diese werden dann millionenfach geteilt und vervielfacht, ändern und spezialisieren sich über neun Monate hinweg, um sich schließlich versteckt im Mutterbauch in ein wohlgeformtes Baby zu verwandeln. Diese Magie ist nahezu unglaublich.

Wenn die Zeit gekommen ist, sorgt offensichtlich ein mysteriöser Schalter dafür, dass der Mutterleib das Baby herausdrückt und presst, durch eine brillante Abfolge von Drehungen und Wendungen, als ob es von einer göttlichen Hand so vorgegeben wurde. Aus der Masse von Zellen ist nun ein ganz neuer Mensch geworden. Ein neues Leben beginnt.

Eine Geburt ist ein besonders komplexer und doch normaler Vorgang, gefüllt mit Hoffnung und Verzweiflung, Freiheit und Einschränkungen, Sieg und Niederlage, Ende und Anfang. Und das Baby, sich der komplexen Matrix sozialer Determinanten nicht bewusst, betritt die Welt. So viel Potenzial. Unberechenbar. Unmessbare Möglichkeiten.

Fortsetzung Seite 12

Für die Hebammen und die Doktor*innen, die die Geburt begleiten, ist es, oder sollte es, ein Moment des Respekts sein, wenn Gott, der das Baby und den Geburtsverlauf so entworfen hat, das Baby unseren wartenden Händen übergibt. Vielleicht, aber nur vielleicht, können wir in dem Augenblick die Hände des Schöpfers berühren.

Jede Geburt erinnert uns an die eigene

Jede Geburt erinnert uns an unsere eigene; und auch an eine Geburt vor etwa 2000 Jahren, die die Geschichte verändert hat. Viele dieser komplexen Vorgänge haben diese Geburt ebenfalls begleitet, auch wenn wir sie beschönigen und unserer märchenhaften Version von Weihnachten anpassen.

Da ist das Paar, das sich auf Anordnung der Machthaber in der Fremde aufhielt. Weit weg von zu Hause, getrennt vom sozialen Sicherungssystem. Es waren gefährliche Zeiten. Ein despotischer König, der keine Gegner geduldet hat, befiehlt massenhaft Kindestötungen. Die Eltern und das neugeborene Baby sind auf der Flucht, Flüchtlinge auf einem Esel, suchen Sicherheit für ihr neugeborenes Kind in einem fremden Land. Ein Mann und eine Frau, nicht ordnungsgemäß verheiratet, mit sichtbaren Zeichen einer Schwangerschaft. Vielleicht fiel auch die ein oder andere abfällige Bemerkung über die Umstände oder das Alter der Mutter. Es gab keinen Zugang zu Heilkundigen, Hebammen, geschweige denn zu Krankenhäusern und Entbindungsräumen. Die Frau war gezwungen in einem Viehstall zu gebären. Der Vater und die Mutter, besorgt und erwartungsvoll, frustriert und überglücklich. Dann wurde ein Baby geboren. Gott selbst. Machtlos. Verwundbar. Weinend.

Mercy Oommen *ist Krankenschwester und Hebamme im Christlichen Krankenhaus Bissamcuttack und* **Dr. John Oommen** *ist Arzt und stellvertretender Leiter des Krankenhauses. Er leitet die Abteilung für Gesundheitsversorgung im indischen Bundesstaat Odisha.*

Wer hätte gedacht, dass dieses kleine Baby 33 Jahre danach in einem Scheinprozess unter falschen Vorwürfen verurteilt und zusammen mit Dieben ans Kreuz genagelt wird. Dass er von verunsicherten Religionsführern verfolgt und im Namen einer Besatzungsmacht getötet wird, die jegliche Veränderung unterdrücken wollen.

Und dennoch gibt es eine andere Geschichte, die sich hinter der Brutalität dieser Geschichte verbirgt. Diese Geburt und der Tod waren kein Zufall. Wir sind Zeugen der Macht dieser Geburt, dem Tod und der folgenden Wiederauferstehung. Wir sind Zeugen, dass das Leben stärker ist als der Tod.

Und so ist es mit jeder Geburt. Der physische Prozess ist eingebettet in etwas Göttliches. Es wird eine unsichtbare Geschichte erzählt. Wer weiß, wie diese Geschichte enden wird?

Draußen vor der Stadt im Slum
bewegt sich ein
neugeborenes Mädchen im Schlaf.
Sie wacht und guckt,
sie guckt in meine Augen
und ich weiß,
dass es Hoffnung für uns gibt.
Ich weiß, dass wir hoffen können.

Gedicht einer indischen Mutter

„Ein Baby braucht Halt und eine sichere Bindung“

Nicht immer ist die Sicherheit von Anfang an gegeben. ***Urška Bürger,*** Krisenbegleiterin der Schreibabyambulanz, hilft Eltern.

Die Schreibabyambulanz richtet sich an Menschen, die nach der Geburt ihres Kindes Hilfe suchen. Worum geht es in Ihrer Arbeit?

Urška Bürger: Oft fühlen sich Eltern hilflos, alleingelassen, finden keine Stütze, keinen Halt, und dann ist da noch das schreiende Kind, dass sich nicht beruhigen lässt. Wenn die Schwangerschaft von schwierigen Erlebnissen bestimmt war, etwa einer Trennung oder Umzug, wenn Ängste auftreten oder die Geburt als traumatisch erlebt wurde, kann es zu einem Bruch in der Bindung zum Baby kommen. Die Eltern tun dann ihr Bestes, aber sie funktionieren nur noch. Wir wollen Eltern stärken, damit sie eine gute Beziehung zum Kind aufbauen.

Die Forschung hat in den letzten Jahren das Wissen über die Bedeutung der ersten Monate nach der Geburt stark erweitert. Steht Ihr Angebot in diesem Kontext?

Kleine Kinder werden unreif geboren. Die Nervenbahnen verknüpfen sich erst im Laufe der Zeit miteinander. Das alles geschieht nur im Kontakt mit anderen Menschen: durch Körpersprache, durch Mimik, Gestik, Berühren. Wenn ein Kind sehr viel schreit, sehen sich Frauen oft als Versager. Sie geben alles, und was sie zurückbekommen, ist Angeschrien werden und schlaflose Nächte. Dabei rutschen sie in Hilflosigkeit und Erschöpfung hinein, die sich zu Aggressionen entwickeln können. Unsere Arbeit ist Präventionsarbeit. Wir hoffen, dass Frauen kommen, bevor es zum Schütteln, Anschreien oder scharfer Ablehnung gegenüber dem Baby gekommen ist. Deshalb ist es so wichtig, Mütter und Väter in dieser Zeit zu stärken und nach Entlastung im Alltag zu suchen.

Fotos: C. Wenn (1), H. Gafga (1)

Können Eltern darauf hoffen, dass sie bald aus der angespannten Situation herauskommen?

Ab der ersten Sitzung erfahren sie, was sie tun können, wenn eigene Aggression hochkommt. Es ist zum Beispiel sehr wichtig zu lernen, wie man Aggressionen loswerden kann, ohne die Tür zu zerschlagen, den Partner oder jemand Anderen zu verletzen. Dabei können zum Beispiel auch Atemübungen helfen.

Wie kann man sich diese Arbeit vorstellen?

Mit gezielten Griffen und Massagen unterstützen wir Eltern und ihre Kinder dabei, die psychischen und körperlichen Spannungszustände zu begreifen, eigene Kräfte und Ressourcen zu entdecken und so Spannungssituationen lösen zu können. Ich zeige, wie ein Baby gehalten werden kann, dass es Halt spürt. Dass man dabei tönen kann, um es zu beruhigen. Dabei entspannt sich automatisch das Zwerchfell der Mutter, die dann tiefer atmen kann. Manchmal brauchen Frauen geradezu die Erlaubnis dazu, das schreiende Kind kurz abzulegen, den Raum zu verlassen, mehrmals tief ein- und auszuatmen, und danach gestärkt wieder zum Kind zu gehen. Wenn Babys Mütter anschreien, steckt dahinter oft die Botschaft: Ich spüre dich nicht. Wo bist du? Unsere Arbeit ist behutsam. Das Ziel unserer Arbeit ist, mit den Familien zu erforschen, was sie brauchen, damit mehr Ruhe zu Hause einkehren kann und die Eltern ihre eigene Form im Umgang mit dem Kind entwickeln können. Unsere Arbeit ist Begleitung, nicht mehr.

Was fehlt Eltern häufig am Anfang?

Eltern fehlt häufig Unterstützung aus dem Umfeld, von Familie oder Freunden. Ich bemerke oft eine gewisse Entfremdung voneinander. Zwar haben die meisten einen Partner, aber der kommt abends müde von der Arbeit. Den Frauen fehlt oft ein Gegenpol, der ihre Überlastung ausgleicht. Viele hatten einen Beruf, und ihr Leben verlief in geordneten Bahnen. Nun ist da ein Baby und wirft sie komplett heraus. Es braucht Zeit wahrzunehmen, dass sie mit dem Kind auch selbst als Mutter geboren wurden. Es braucht Zeit, das Kind und sich selbst als Mutter kennenzulernen. Kinder sind ohne Zeitgefühl geboren. Es braucht also Mütter, die in der Lage sind, ihre Signale richtig zu deuten, um feinfühlig und prompt auf die Bedürfnisse zu reagieren zu können.

Hat Spiritualität für Ihre Arbeit eine Bedeutung?

Wenn man sich eine Waage vorstellt und auf der einen Seite Angst ist, braucht es auf der anderen Seite Vertrauen. Zu uns kommen Menschen verschiedenster religiöser und weltanschaulicher Richtungen. Es gibt Frauen, die an Gott glauben, andere glauben ans Universum oder einfach an das Gute. In jedem Fall: Vertrauen hilft. Es hilft, nach Kraftquellen zu suchen.

Um ein Kind großzuziehen, braucht es ein ganzes Dorf, so heißt das bekannte afrikanische Sprichwort. Was ist dran?

Es braucht nicht deshalb ein ganzes Dorf, weil das Kind so schwierig wäre und um es etwa richtig zu erziehen, sondern es braucht die Gemeinschaft, den Halt, den auch die Eltern selbst am Anfang brauchen. Wenn sie nicht erfahren haben, was eine sichere Bindung bedeutet, fällt es ihnen später selbst nicht leicht, sie aufzubauen, weil wir auf bekannte Muster zurückgreifen. Aber die Gemeinschaft kann vor Stress und Depression schützen. Isolation schadet. So achten wir in unserer Arbeit darauf, dass Mütter nicht nur in ihrer Wohnung bleiben, sondern sich unter Menschen trauen. Und umgekehrt: Wenn da jemand ist, der Essen bringt oder das Kind um den Block schiebt, damit die Mutter zum Beispiel duschen kann, das hilft.

Das Interview führte Hedwig Gafga.

Frauen brauchen mehr Raum, um guter Hoffnung zu sein

Wenn Kinder zur Welt kommen, ist das für alle Beteiligten ein tiefgreifendes Erlebnis. Dabei ist der erste Akt der Annahme entscheidend. Die Technisierung der Geburtshilfe hat jedoch dazu geführt, dass die Zeit der Schwangerschaft durch unnötige Ängste überschattet wird.

Magdalene Weiß

Magdalene Weiß *arbeitet als Hebamme in der Hirnforschung an der Universitätsklinik in Tübingen, wo sie zu einem interdisziplinären Team gehört, das Grundlagenforschung zu Schwangerschaft und Geburt betreibt. Von 1997 bis 2005 war sie Präsidentin des Deutschen Hebammenverbandes und hat sich u.a. für die Einführung von Hebammenkreißsälen an Kliniken eingesetzt.*

Von dem biblischen Bild, dass ein Engel der Maria die Geburt ihres Sohnes ankündigt, sind Frauen zurzeit meilenweit entfernt. Heute wird ein Schwangerschaftstest gemacht, und die meisten Frauen gelangen in ein enges Raster der Überwachung. Sie bekommen einen Mutterpass, der Frauen zu achtzig Prozent zu Risikoschwangeren erklärt. Dann machen sie einen Test nach dem anderen und sind über lange Zeit in Unsicherheit, ob mit ihrem Kind alles in Ordnung ist. Schwangerschaft hat bei uns in Deutschland viel mit Kontrolle, mit Technik und auch mit Angst zu tun. Im Gegensatz dazu steht das Vertrauen auf das werdende Leben. Das sollte viel stärker gefördert werden.

Überall da, wo die Geburtshilfe inzwischen die Balance zwischen Überwachung und Zuversicht verloren hat, oft zugunsten einer gnadenlosen Ökonomisierung, machen wir die Erfahrung, dass Kinder bei ihrer Ankunft nicht das bekommen, was sie brauchen. Ich wünsche mir sehr, dass Frauen wieder mehr Raum bekommen, um guter Hoffnung zu sein. Dass sie ihr Kind in Ruhe unter dem Herzen tragen und Zuversicht und Freude entwickeln können.

Schwangerschaft, Geburt und Mutterschaft – ein gewaltiges kreatives Geschehen. Mir gefällt das Bild von der Mutter als einer Schatzinsel. Wenn wir weiter dahin kämen, dass wir die Fähigkeiten von Müttern würdigen und sie darin unterstützen, sie auszuleben, wäre viel gewonnen.

Mutter und Kind sind ganz offen füreinander, da sind alle Antennen gestellt

Oft werde ich gefragt, wie Frauen und Ihre Partner*innen im Rahmen der Pränataldiagnostik mit Hinweisen umgehen sollen, wenn zum Beispiel festgestellt wird, dass ein Kind Missbildungen aufweist.

Als Beispiel nehme ich ein Kind mit Downsyndrom. Da liegt eine Chromosomenabweichung vor. Die Kinder sind anders, aber nicht krank. Trotzdem ist diese Abweichung für viele ein Grund für einen Abbruch. Ich erlebe immer wieder, dass Frauen, die wegen dieser Diagnose die Schwangerschaft abbrechen, noch nie einem mongoloiden Kind begegnet sind. Sie haben nur die Vorstellung, es sei etwas ganz Schreckliches. Wir Hebammen begleiten Frauen, egal wie sie sich entscheiden. Dennoch wünschte ich manchmal, dass Frauen mehr darüber wüssten. Trotz allem ist ihnen bewusst: es ist eine Entscheidung über Leben und Tod. Das gehört zu den dunklen Seiten der Pränataldiagnostik.

Der Moment, wenn ein Kind zu Welt kommt, wird, abhängig von der Kultur, sehr unterschiedlich gestaltet. Bei uns ist es meist so, dass die Hebamme das Kind entgegennimmt und es der Mutter gibt. Es gibt aber auch Hebammen, die sagen: Mach du es doch selber! Spür, wie es kommt. Hol es zu dir! Frauen, die ihre Position, in der sie das Kind bekommen, aussuchen, die knien oder aufrecht stehen, können das Kind selber zu sich nehmen. Das ist bereits der erste Akt der direkten Annahme. Die erste Phase nach der Geburt ist etwas sehr Bewegendes und enorm Tiefgreifendes. Mutter und Kind sind ganz offen füreinander, da sind alle Antennen gestellt. Sie haben alle Möglichkeiten, sich zu verlieben, ineinander zu wurzeln, damit sie dieses Leben gemeinsam schaffen können. Es hat eine andere Qualität, als wenn ich als Hebamme das Kind der Frau gebe. Im Grunde geht es ja um eine lebenslange Annahme, das fängt an bei der Geburt und geht immer weiter.

Mit der Ankunft eines Menschen ist etwas tief Spirituelles verbunden

Bei der Geburt ist es wunderbar, wenn Männer dabei sind, weil dieses tiefgreifende Erlebnis nur bedingt vermittelbar ist. Und trotzdem spielt der Vater bei der Geburt eine randständige Rolle. Die Arbeit muss die Frau machen. Wenn Männer sich bemühen, der Frau einen Teil der Arbeit abzunehmen, sagen wir Hebammen: Lass es deine Frau machen. Aber mach deine Arme weit auf!

Auf einer Tagung mit Hebammen und Theolog*innen wurde einmal die Frage gestellt, was notwendig sei, damit das Heilige, das in vielen Geburten ein fundamentaler Bestandteil ist, spürbar werden kann. Aus meiner Erfahrung kann ich immer wieder nur sagen: Bei der Geburt ist das Heilige anwesend. Wir können es in vielen Situationen erleben. Wichtig ist, dass sich eine Frau entfalten kann, dass das Kind Platz hat und keine Störungen von außen stattfinden. Wir erleben das in der Hausgeburtshilfe, die weniger technisiert ist, und wir können es auch in der klinischen Geburtshilfe erleben, allerdings eher zu Ausnahmezeiten, in der Nacht oder in den frühen Morgenstunden, wenn mehr Ruhe da ist.

Bei einer Geburt entsteht bei allen Beteiligten ein Gefühl von Ehrfurcht. Dann ist dieses Ungeheuerliche zu spüren, das mit dem Ankommen eines Menschen da ist. Das lässt mich an Weihnachten denken, weil mit der Ankunft eines Menschen etwas tief Spirituelles verbunden ist.

Foto: shutterstock (1), Privat (1)

Fotos: adpic (1)

Jeder Anfang birgt neue Chancen

Wie schaffen Menschen es, nach Schicksalsschlägen neu anzufangen? Was bewegt sie dazu, sich in der Gesellschaft einzusetzen? Mit jedem Menschen kommt etwas Neues in die Welt, so die Philosophin Hannah Arendt. Wenn wir uns darauf besinnen, können wir etwas bewegen und einen Neuanfang setzen.

Constanze Bandowski

Neulich starb meine Nachbarin. Ihr kleiner Bruder leitete den Trauergottesdienst. Er ist 16 Jahre jünger als sie und längst pensioniert. Sie wurde 99 Jahre. „Lasst uns fröhlich sein und singen“, forderte der pensionierte Pastor die Gemeinde auf und strahlte dabei wie ein Schuljunge bei Ferienbeginn. Beherzt griff der alte Mann zu seiner Gitarre und stimmte an: „Alt wie ein Baum möchte ich werden. Und frei möchte ich sein, mein Leben zu leben, so wie es mir gefällt: Auf die eigenen Kräfte vertrauen und dem Leben einen Sinn geben.“ Die Urenkel weinten trotzdem. Natürlich vermissten sie ihre quietschfidele Urgroßmutter, die immer lachte, eben weil sie ihr Leben so gelebt hatte, wie es ihr gefiel.

Meine Nachbarin hatte offensichtlich alles richtig gemacht. Sie hatte sich die Freiheit genommen, ihr Leben selbstbestimmt in die Hand zu nehmen und wurde damit alt wie ein Baum. Sicherlich unterlag sie auch Zwängen, gerade als junge Frau. Außerdem verfügte sie über eine gute körperliche Konstitution, die sie lange gesund erhielt. Gerade im Alter war sie aber trotz zunehmender Gebrechen vergnüglich und froh. Sicher half ihr dabei ihr Glaube, vielleicht auch das Ballett, zu dem sie noch 90-jährig einmal pro Woche an meinem Haus vorbei tippelte. Oder die kleinen Schnäpse, die sie zu jedem Anlass ausschenkte. Auf jeden Fall hatten sie ihr nicht geschadet. Was ich an den alten Damen in meiner Nachbarschaft so schätze – und von ihnen gibt es noch immer eine beachtliche Zahl – ist ihr Mut, jeden Tag neu zu begrüßen, sich an den kleinen Dingen zu erfreuen, positiv zu denken, selbst zu entscheiden, was zu tun ist, diese Entscheidungen auch voranzutreiben und das Beste aus jedem herangebrochenen Morgen zu machen.

Die alten Damen in meiner Straße sind sicherlich keine Philosophinnen. Sie sind gläubig, das ja, aber vor allem sind sie selbstbewusste, pragmatische Frauen, die eigene Entscheidungen treffen. In ihren langen Leben vom Kaiserreich über das Naziregime bis hin zur Wiedervereinigung haben sie viel Leid und Elend erlebt, viele Umbrüche, viele Neuanfänge, viel Freude und Hoffnung. Immer wieder mussten sie Abschied nehmen von geliebten Menschen, manche sogar von ihren eigenen Kindern, doch sie verharrten nicht in ihrer Trauer. Vielmehr wandten sie sich dem Leben zu, erfreuten sich an Kindern, Enkeln und Urenkeln, den Knospen im Frühling, den Rosen im Sommer, den Kastanien im Herbst, den Tannenzapfen im Winter. Sie hatten gelernt: Auf jedes Ende folgt ein Anfang und jeder Anfang birgt neue Chancen. So gestalteten sie tapfer jeden Tag aufs Neue.

Wie kann man weiterleben, als sei nichts gewesen?

Als junger Mensch konnte ich Leute wie meine Nachbarinnen nicht begreifen. Wie konnte man nach der Hölle zweier Weltkriege und des Faschismus einfach weiterleben, als sei nichts gewesen? Familien gründen, das Wirtschaftswunder ankurbeln, womöglich Aktien von Rüstungsbetrieben kaufen? Meine Familie – das muss ich an dieser Stelle anmerken – hat glücklicherweise keine Kriegsopfer zu beklagen. Beide Großeltern lebten im Zentrum der deutschen Erdölförderung in Wietze an der Aller. Die Arbeitskraft der Männer wurde vor Ort gebraucht, nur wenige zogen an die Front. Niemand „blieb im Krieg“. Auch auf den Erdölfeldern gab es keine großen Katastrophen. Die ereigneten sich hingegen wenige Kilometer weiter entfernt aufs Brutalste in Bergen-Belsen. Gesprochen wurde über das Grauen des Konzentrationslagers kaum. Gewusst haben wollte davon niemand. Meine Eltern waren zu klein, um zu begreifen. Später waren alle damit beschäftigt, ihr eigenes Leben aufzubauen und vermieden den Rückblick und die Aufarbeitung. Als ich in der vierten Klasse das erste Mal die Gedenkstätte Bergen-Belsen besuchte und die ungeheuerlichen Schwarzweißfotos der britischen Truppen aus dem April 1945 sah, fiel ich buchstäblich von meinem kindlichen Glauben ab.

Noch weniger konnte ich die jüdischen Familien verstehen, die ich als 14-Jährige bei einem Freundschaftsbesuch in Israel kennenlernen durfte. Wie fröhlich sie alle waren! Wie viele Kinder und Kindeskinder die Opfer des Holocaust in die Welt gesetzt hatten! Und vor allem: Wie freundlich empfingen sie mich in ihren Häusern! Mich, die Deutsche. Ich war sprachlos. In Bergen-Belsen hatte ich

Die Philosophin Hannah Arendt stellte die Geburt in den Mittelpunkt ihrer Gedanken. Ihre Schlussfolgerung: Weil jeder Mensch „ein Neuankömmling in der Welt ist“, können Menschen „Neues in Bewegung setzen“.

zehnjährig mit eigenen Augen gesehen, was mein Land den jüdischen Menschen angetan hatte. Trotzdem durfte ich das Pessachfest in Tel Aviv mit meiner Gastfamilie feiern. Sie teilten Mazze, Ei und Gemüse mit mir, Salzwasser und roten Wein. Sie gaben mir ein warmes Bett, schenkten mir ihr Wohlwollen und ihre Zuneigung. Einige Tage später besuchte ich mit meiner Reisegruppe die Gedenkstätte Yad Vashem und konnte die vielen erlebten Widersprüche nicht einordnen. Ich war zu jung, um all das zu begreifen. Geblieben ist aber bis heute mein Staunen über den Willen und die Hoffnung der Menschen, dem Grauen neues Leben entgegenzusetzen und die Zukunft selbst zu gestalten.

Bis in die Neuzeit hinein stand die Sterblichkeit im Mittelpunkt

Diese Kraft des Neuanfangs hat Hannah Ahrendt zu ihrer Philosophie der Gebürtigkeit entwickelt. Mit ihrer philosophischen Ausrichtung auf das neugeborene Leben grenzte sich die in Deutschland geborene jüdische Journalistin und politische Theoretikerin in den 1950er Jahren von ihren meist männlichen Kollegen und Vordenkern ab. Bis dahin hatten sich die großen Philosophien von Platon über Aristoteles bis in die Neuzeit hinein vor allem um die Sterblichkeit des Menschen gedreht und um die Frage nach dem Danach. Eine der Hauptlehren Platons betrifft die unsterbliche Seele des Menschen, die nach dem Tod vom Körper getrennt weiterlebt. Darauf gründet sich auch das Christentum. Hannah Ahrendt hingegen sah das Leben in dieser philosophischen Ausrichtung auf die Sterblichkeit kritisch als ein „mit dem Tod infiziertes Geschenk“, wie die französische Philosophin Bérénice Levet in einer Sonderausgabe des Philosophie-Magazins sie zitiert.

Hannah Ahrendt stellte im Gegensatz dazu die Geburt, die Natalität, in den Mittelpunkt ihrer Gedanken. „Weil jeder Mensch auf Grund des Geborenseins ein initium, ein Anfang und Neuankömmling in der Welt ist, können Menschen Initiative ergreifen, Anfänger werden und Neues in Bewegung setzen“, schreibt sie in einem ihrer politischen Hauptwerke, „Vita activa oder Vom tätigen Leben“ (2007, S. 215). „Sprechend und handelnd schalten wir uns in die Welt der Menschen ein, die existierte, bevor wir in sie geboren wurden, und diese Einschaltung ist wie eine zweite Geburt, in der wir die nackte Tatsache des Geborenseins bestätigen, gleichsam die Verantwortung dafür auf uns nehmen“ (ebd.). Der Mensch besitzt demnach die Freiheit und die Fähigkeit, immer wieder von vorne zu beginnen. Er hat jeden Tag die Chance, etwas Neues und Unvorhersehbares anzufangen. Durch diese Freiheit und Fähigkeit zu denken und zu handeln, haben wir auch die Chance – und die Pflicht – etwas zum Positiven zu verändern.

Das große Wunder der Menschheit ist die Geburt an sich

Dass ausgerechnet das christliche Weihnachtsfest die unsentimentale und analytische Theoretikerin zu dieser bahnbrechenden Neuausrichtung der Philosophie inspirierte, ist erstaunlich. Hannah Ahrendt flüchtete 1933 vor Hitlers Schergen nach Paris und später in die USA. 1937 entzog ihr das nationalsozialistische Regime die deutsche Staatsbürgerschaft, 1951 wurde sie US-Amerikanerin. Wie viele jüdische Flüchtlinge und Holocaustopfer wollte sie ursprünglich nie wieder einen Fuß auf deutschen Boden setzen. Doch bereits 1949 reiste Hannah Ahrendt als Geschäftsführerin der Organisation zur Rettung und Pflege jüdischen Kulturguts (Jewish Cultural Reconstruction Corporation, JCR) in die Bundesrepublik Deutschland. Während ihrer zweiten Reise besuchte sie 1952 das Messias-Oratorium von Georg Friedrich Händel in München. Beim stimmgewaltigen „Halleluja“ erfuhr die 46-Jährige ihre revolutionäre Eingebung: „Das Halleluja liegt mir noch im Ohr und in den Gliedern“, zitiert Bérénice Levet aus einem Brief Hannah Ahrendts an ihren Mann Heinrich Blücher. „Mir wurde zum ersten Mal klar, wie großartig das: „Es ist uns ein Kind geboren“, ist. Das Christentum ist doch nicht so ohne.“

Das große Wunder der Menschheit ist die Geburt an sich, so Ahrendt, ohne dabei auf Ostern zu blicken oder auf das ewige Leben nach dem irdischen Tod. Jedes Neugeborene ist ein Kind, ein Individuum, ein Anfang, der selbst wieder etwas Neues anfangen kann. Damit ist es einzigartig. Was dieses Individuum denkt und tut, kann wiederum negativ oder positiv sein, aber wichtig ist bei Ahrendt die Hoffnung und das Vertrauen in die Welt, dass sich das Gute trotz aller Schrecken durchsetzen wird. „Die Tatsache, daß der Mensch zum Handeln im Sinne des Neuanfangens begabt ist, kann daher nur heißen, daß er sich aller Absehbarkeit und Berechenbarkeit entzieht, daß in diesem einen Fall das Unwahrscheinliche selbst noch eine gewisse Wahrscheinlichkeit hat, und daß das, was ‚rational‘, d. h. im Sinne des Berechenbaren, schlechterdings nicht zu erwarten steht, doch erhofft werden kann“, so Ahrendt in „Vita activa“ (S. 217).

Das Anfangenkönnen ist eine der Triebfedern der Politik

Das Unwahrscheinliche ist also denkbar. Denkbar ist nach Hannah Ahrendt sowieso alles, sofern das Handeln das Gemeinwohl berücksichtigt, Ehrfurcht vor dem Leben bewahrt und die Menschenwürde respektiert. Das Geborensein und Anfangenkönnen sind laut ihrer Theorie die Triebfedern der Politik. Mit Nachdruck forderte die messerscharfe Analytikerin, die sich immer dagegen wehrte, als Philosophin bezeichnet zu werden, ein „Denken ohne Geländer“. „Niemand hat das Recht zu gehorchen“, lautet eines ihrer berühmtesten Zitate. Viele leiten daraus sogar eine „Pflicht zum Ungehorsam“ ab.

Dass jeder Mensch nach Hannah Ahrendt die Pflicht zum Ungehorsam habe, ist sicherlich zu kurz gegriffen. Die politische Theoretikerin stand hinter rechtstaatlichen Regeln und Gesetzen, die das Zusammenleben in einer freiheitlichen Gesellschaft überhaupt erst ermöglichen. Ahrendt zufolge besitzt jeder Mensch aber qua seiner Gebürtigkeit die Fähigkeit, frei zu denken, ohne Einschränkungen, vermeintliche Selbstverständlichkeiten in Frage zu stellen und dementsprechend zu handeln. Das verkürzte und aus dem Zusammenhang gerissene Zitat „niemand hat das Recht zu gehorchen“ stammt aus einem Radiointerview mit Joachim Fest im Südwestrundfunk aus dem Jahr 1964. In dem Gespräch ging es um Adolf Eichmanns Rechtfertigung, er habe sich stets nach Immanuel Kants Pflichtbegriff verhalten und nur den Befehlen seiner Vorgesetzten gehorcht, die Vernichtung der Juden möglichst reibungslos zu organisieren.

Hannah Ahrendt nannte diese Berufung auf Kant eine Dummheit und erklärte, dass es gerade mit Hilfe von Kant unmöglich sei, sein Gewissen und seine Verantwortung auf einen Vorgesetzten abzuschieben. In „Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“ schreibt Immanuel Kant 1793: „Der Satz ‚man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen‘ bedeutet nur, daß, wenn die letzten etwas gebieten, was an sich böse (dem Sittengesetz unmittelbar zuwider) ist, ihnen nicht gehorcht werden darf und soll.“ In diesem Zusammenhang sagte Hannah Ahrendt: „Kants ganze Moral läuft doch darauf hinaus, dass jeder Mensch bei jeder Handlung sich selbst überlegen muss, ob die Maxime seines Handelns zum allgemeinen Gesetz werden kann. Das heißt … Es ist ja gerade sozusagen das extrem Umgekehrte des Gehorsams! Jeder ist Gesetzgeber. Kein Mensch hat bei Kant das Recht zu gehorchen.“

Jeder Mensch muss sich also bei jeder Handlung selbst überlegen, ob die Maxime seines Handelns zum allgemeinen Gesetz werden kann. Das gilt gerade für die aktuelle politische Lage in Deutschland und in der Welt. Wo menschenverachtende Tendenzen aufkeimen, Verschwörungstheorien sprießen, Todesdrohungen gegenüber Politikern und engagierten Menschen aus der Zivilgesellschaft ausgesprochen und tatsächlich vollzogen werden, politische Irrlehren immer mehr Anhängerinnen und Anhänger finden und rechtsextreme Politiker wie der AfD-Spitzenkandidat in Thüringen, Björn Höcke, verbale Tabuzonen brechen, muss sich jeder und jede von uns fragen, was er oder sie gegen diese Verrohung der Sprache und des gesellschaftlichen Miteinanders tun kann. Dazu gehört eben vor allem, sich eigenständig Gedanken zu machen, sich selbst als eigenverantwortliches Individuum wahrzunehmen und sich nicht hinter einem Kollektiv zu verstecken. Greta Thunberg hat es uns vorgemacht. Dabei gibt es viele Gretas in dieser Welt: junge und ältere Menschen, die sich mutig für eine bessere Welt einsetzen.

Die Zukunft ist nicht düster, wir können sie formen

Auch Hannah Ahrendt glaubte fest an das Potenzial der Menschheit, die Welt zum Positiven zu verändern. In einem Fernsehinterview mit Günter Gaus erklärte sie 1964 über neue Anfänge: „Wir fangen etwas an; wir schlagen unseren Faden in ein Netz der Beziehungen. Was daraus wird, wissen wir nie. Wir sind alle darauf angewiesen zu sagen: Herr vergib ihnen, was sie tun, denn sie wissen nicht, was sie tun. Das gilt für alles Handeln. Einfach ganz konkret, weil man es nicht wissen kann. Das ist ein Wagnis. Und nun würde ich sagen, daß dieses Wagnis nur möglich ist im Vertrauen auf die Menschen. Das heißt, in einem – schwer genau zu fassenden, aber grundsätzlichen – Vertrauen auf das Menschliche aller Menschen. Anders könnte man es nicht.“

Was aber hat das alles mit dem Tod meiner Nachbarin zu tun? Noch nie habe ich solch einen frohgelaunten Trauergottesdienst erlebt! Er war vollkommen auf das Leben ausgerichtet, auf die Hoffnung, die Freude und auch auf die Zukunft – fast wie ein Gottesdienst am Heiligabend. In diesem Jahr werde ich die Weihnachtsbotschaft extrem politisch wahrnehmen: Wir Menschen besitzen die Gabe, stets wieder neu zu beginnen. Die Zukunft ist nicht düster – wir können sie formen. Jede und jeder von uns ist wichtig.

Constanze Bandowski *lebt als freiberufliche Journalistin in Hamburg.*

Abb. Arendt: C. Wenn (1), Foto: Bandowski (1)

Was bedeutet es, geboren zu sein?

Angesichts der globalen Krise ist es höchste Zeit, sich wieder bewusst zu werden, dass kein Mensch autonom, sondern von Anderen und der Natur abhängig ist. Dieses Angewiesensein zeigt sich unübersehbar bei Neugeborenen. Gerade darum sollte die Geburt in der Theologie viel mehr Beachtung erfahren, fordert die Theologin ***Ina Prätorius.***

Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit wurden alle Menschen geboren. Heute angesichts einer globalen Krise, die sich zu nicht geringen Teilen dem Unabhängigkeitskomplex der Moderne verdankt, stellt sich die Frage, wie menschliche Bezogenheit wirklichkeitsgerecht neu gedacht werden kann. (...)

Kein Mensch hat sich selbst hergestellt. Wir kommen nicht vom Himmel oder direkt aus der Hand eines allmächtigen Schöpfergottes. Es ist trotzdem weise, uns als „Geschöpfe Gottes“ zu bezeichnen. Denn es sind ja nicht die Mütter und Väter, die Kinder machen, sondern da ist ein GEHEIMNIS jenseits unserer Erkenntnisfähigkeit. Dieses ANDERE werden wir nie ganz ergründen, auch nicht mit dem Teilchenbeschleuniger. Viele nennen es, getreu unserer westlichen religiösen Tradition „Gott“. (...)

Für Hannah Arendt ist die Art, wie Menschen in die Welt kommen, maßgebend für ihr späteres Dasein: Menschen werden nicht, wie der eine oder andere Existenzphilosoph meinte, ohne Sinn und Zweck in die Welt „geworfen“, sondern haben einen unverwechselbaren Anfang in der Bezogenheit auf bestimmte ältere Personen und ein Generationengefüge. Geboren werden heißt, als unverwechselbarer Mensch in eine bereits vorhandene Fülle der Welt einzutreten und in dieser Welt „selbst aus eigener Initiative etwas Neues anzufangen.“* (...)

Heute können wir den befreienden Gedanken fassen, dass wir Menschen eine unverlierbare Würde besitzen, weil wir alle aus einer bestimmten Bezogenheit kommen, weil wir verletzlich sind, abhängig und gleichzeitig handlungsfähig. Und weil es keinen einzigen Menschen gibt, der nicht Teil eines großen Bezugsgewebes wäre, egal wann und wo und von welcher Tochter er oder sie in die Welt gesetzt wurde. (...)

Bis heute versteht man christliche Theologie in erster Linie vom Lebensende des Erlösers her: von Kreuz und Auferstehung. Aber auch die Geburt Jesu Christi ist Teil des biblischen Textes. Zwar wurde die Geschichte von der „Stallgeburt“ des Davidssohns nachträglich eingefügt, um die Bedeutung seines Lebens und seines Todes am Kreuz von Anfang her in die Heilsgeschichte einzufügen und so zu beglaubigen. Sind aber nicht auch die Berichte vom leeren Grab und vom Auferstandenen nachträgliche Bezeugungen des machtvollen Daseins Jesus von Nazaret? Könnte die „sekundäre“ Geburtsgeschichte zum hermeneutischen Schlüssel für eine neugedachte Theologie werden? Hat nicht Jesus von Nazaret selbst das Kind in die Mitte gestellt (Mt 18, 1-5)? Bis heute verstehen wir interreligiöse Gespräche im Wesentlichen als Profilierung geschlossener Lehrgebäude, die mit je eigenem Wahrheitsanspruch auftreten. Könnte uns die Erinnerung daran, dass wir alle als Kinder Sinngebungsworte von Älteren geschenkt bekommen haben, ohne selbst über den Inhalt zu entscheiden, zu einem gewaltloseren, umfassenderen Verständnis von Ökumene verhelfen?** (...) Keine Religion ist aus dem Nichts entstanden, jede hat die Weisheit einer schier unendlichen Reihe von Vorfahrinnen-Nachkommen in sich aufgenommen. Könnte eine geburtliche Selbstwahrnehmung uns zu ... Gesprächen führen, die das Gemeinsame statt das Trennende in unseren partialen Weltanschauungen ins Zentrum rücken?

** Hannah Ahrendt 1981, 166 ** Thomas Staubli 2005*

Aus: Ina Praetorius, Immer wieder Anfang. Texte zum geburtlichen Denken © Matthias Grünewald Verlag. Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Ostfildern 2011. www.verlagsgruppe-patmos.de

Fotos: adpic (1), Privat (1)

Bei allem Leid überwiegt doch das Glück

Die Geburt ist ein Geschenk Gottes. Allerdings haben in Kenia vor allem junge und unverheiratete Frauen mit sozialer Ächtung zu kämpfen, wenn sie ein Kind bekommen.

Emmaculate Penschow

Die Geburt ist sicher der erinnerungswürdigste Tag im Leben eines jeden Menschen: Jede*r weiß um die eigene Geburt. Sie ist der Beginn eines Lebewesens. In dem Sinne wurde Geburt auch zu einem Synonym für den Begriff „neu“. Es lohnt sich darüber nachzudenken, was sie eigentlich bedeutet. Ohne meine Geburt könnte ich zum Beispiel jetzt nicht hier sitzen und diesen Artikel schreiben – oder die Anderen ihn lesen. Wenn ich über das Thema Geburt schreibe, bleibt es nicht aus, dass ich dabei besonderes Frauen anspreche. Natürlich tragen auch Männer ihren Teil dazu bei, dass ein Kind geboren wird. Aber den wichtigsten und schmerzhaftesten Anteil an einer Geburt haben die Frauen. Die meisten Männer sind zwar stolz Vater genannt zu werden, allerdings gibt es nicht wenige, die die Pflichten der Vaterschaft sehr vernachlässigen, selbst wenn sie sich zur Vaterschaft bekennen. Ich denke manchmal, dass sich Männer weniger verantwortlich fühlen, wenn es um Kindererziehung geht, vor allem dann, wenn sie nicht verheiratet sind oder die Schwangerschaft ungeplant war. Mit anderen Worten: Die Hauptlast und die Hauptverantwortung für das Kind tragen auch bei uns immer noch die Mütter.

Junge schwangere Mädchen geraten unter großen sozialen Druck

Sicher, ihre Verantwortung ist unterschiedlich groß, je nachdem ob die Mütter verheiratet, alleinstehend oder sehr jung sind. Leider werden bei uns immer noch sehr junge Mädchen schwanger, in Folge fehlender Aufklärung, früher Heirat oder gar als Folge einer Vergewaltigung. Vor allem in ländlichen Regionen Kenias haben Mädchen es sehr schwer, wenn sie sich in einer der eben genannten Situationen befinden. Oft werden sie von ihren Familien verleugnet und von der Gesellschaft abgelehnt. Manchmal werden diese jungen Frauen wegen ihrer Schwangerschaft auch von der Kirche getadelt. Anders als zum Beispiel in Deutschland, wo man junge Schwangere unabhängig von den Umständen nicht tadelt, sondern ihnen in der Regel gratuliert. In Kenia dagegen geraten schwangere Mädchen unter derart hohen sozialen Druck, dass einige beschließen, abzutreiben oder früh zu heiraten. Manchmal wurden Babys auch ausgesetzt und deren Tod in Kauf genommen. Oder Mädchen bringen sich um, einfach weil sie die psychischen Schmerzen nicht mehr ertragen können.

Wenn ein Mädchen schwanger wird, fühlen sich Männer in der Regel frei von jeglicher Verantwortung oder Schuld. Viele werden sogar dafür gelobt, dass sie Kinder von verschiedenen Frauen haben, während unverheirateten Schwangeren oft abfällige Namen gegeben werden und sie allein unter dem großen sozialen Stress leiden müssen. Ich habe einige Kinder erlebt, die auf der Straße oder in Waisenhäusern leben, weil ihre Mütter sie verlassen und zur Adoption freigegeben oder sie verkauft haben.

Wenn ich darüber schreibe, wird mein Herz sehr schwer. Mir wird bewusst, dass mich das Schicksal auch hätte treffen können, als Kind oder als erwachsene Frau. Als meine Mutter mit mir schwanger war, war sie etwa 14 oder 16 Jahre alt. So genau kann ich das nicht sagen, da ich sie nie zu Gesicht bekommen habe. Sie starb, kurz nachdem sie ein Kind zu Welt gebracht hatte. Und das war ich. Ich vermute, dass es unter der Geburt zu Komplikationen gekommen war und dann die medizinische Hilfe fehlte. Danach gab es keinen Menschen, der mich als Tochter sah. Auch aus diesem Grund berührt es mich noch einmal mehr, wenn ich Kinder leiden sehe.

Bei allem Leid, was es in Verbindung mit dem Thema Geburt zu erzählen gibt, überwiegt doch das Glück. Als Christin würde ich sagen: es überwiegt der Segen, der auf jeder Geburt liegt. Was mir am Herzen liegt, ist vor allem dies: dass jede Geburt und jede Ankunft eines neuen Lebewesens ein unermesslich großes Geschenk ist, ein gesegnetes Geschenk Gottes, das gefeiert werden muss.

Emmaculate Penschow *(31) ist Theaterpädagogin und Lehrerin aus Malindi/Kenia. Heute arbeitet sie als Lehrerin an der Evangelischen Schule in Hagenow.*

Wenn wir die Geburt feiern, entsteht etwas Neues

Die biblischen Geburtsgeschichten bekommen in Brasilien heute eine besondere Bedeutung. Gerade weil die Menschen dort mit großen gesellschaftspolitischen Problemen zu kämpfen haben.

Geraldo Grützmann

Symbol der Hoffnung: Die Heiligen Drei Könige in Rio de Janeiro. Angesichts der gesellschaftlichen Krise aktueller denn je.

Geraldo Grützmann, *Pastor aus dem brasilianischen Bundesstaat Espirito Santo in Brasilien arbeitet seit diesem Jahr als Ökumenischer Mitarbeiter beim Bayerischen Missionswerk* Mission EineWelt *in Neuendettelsau. Von 2004 bis 2012 war er bereits als ökumenischer Mitarbeiter des* Zentrums für Mission und Ökumene *in Breklum tätig.*

Dar à luz uma criança.“ Mit diesem Satz wird die Geburt eines Kindes in portugiesischer Sprache angekündigt. Wörtlich übersetzt bedeutet es „das Kind ins Licht geben“. Damit ersteht eine interessante Metapher. Das Kind verlässt die Dunkelheit im Mutterleib und kommt ins Licht der Welt. Diese Umschreibung wird in Brasilien nur bei der Geburt von Kindern genutzt.

Die Metapher „ins Licht geben“ kann auf auch alles übertragen werden, was neu entsteht, also auch angewandt werden, wenn ein Buch oder Kunstwerk fertig geworden ist.

Die Geburt Jesu wird in Brasilien am 25. Dezember gefeiert. Dann ist Hochsommer und keine dunkle Zeit wie in Deutschland. Kerzenlicht und Weihnachtsschmuck haben vielleicht nicht so viel Glanz wie in Deutschland, aber die Bedeutung können die Menschen trotzdem gut verstehen.

Auch aus Brasilien hören wir „lautes Weinen und Klagen“

Heute leben über 50 Millionen Brasilianer in bitterer Armut. In Dunkelheit. Wie wird das Weihnachtsfest im Jahr 2019 sein? Nachdem Armut, Hunger, Arbeitslosigkeit, Ausgrenzung, Verfolgung und Flucht auch in diesem Jahr rasant zugenommen haben. Wie für Joseph und Maria vor 2000 Jahren ist die Suche nach „einem Platz in der Herberge“ hier für viele Menschen aktuell. Können wir trotzdem die Geburt Jesu feiern? Kann die gute Nachricht ankommen, dass Gott unter den Menschen „zelten wird“ (wie wir es ausdrücken) und Licht in die Dunkelheit bringt?

Die Geschichte der Geburt Jesu beginnt mit dem Hinweis auf Zeit und Regierende. Es ist eine Geschichte, die an einem bestimmten Ort stattfindet. Nicht nur Maria, Josef und die Hirten sind uns aus dieser Geschichte bekannt, auch König Herodes und sein schreckliches Handeln werden ausführlich beschrieben. Er wollte seine Macht nicht verlieren, und als er die Nachricht hörte, dass in seinem Königreich Judäa ein neuer König geboren war, befahl er die Ermordung aller Jungen unter zwei Jahren.

Traurige Zeiten. Denn „ein Geschrei war in Rama zu hören, lautes Weinen und Klagen“ (Matthäus 2,18). Ähnlich wie bei uns. Auch aus Brasilien hören wir lautes Weinen und Klagen. Die gegenwärtige brasilianische Regierung übt eine Politik aus, die das Ermorden von Unschuldigen langsam weitertreibt. Es trifft besonders die Armen, wenn soziale Errungenschaften abgebaut und Rechte gestrichen werden. Dem Arbeiter werden die Gehälter gekürzt. Das staatliche Gesundheitssystem bricht aufgrund von Personalmangel und fehlenden finanziellen Ressourcen zusammen. Dadurch sind Menschen zum vorzeitigen Sterben verurteilt. Vermeidbare Krankheiten führen zum Tod, wenn Medikamente und Behandlung nicht vorhanden sind. Die Rentenreform verbreitet Unsicherheit und Kürzungen bringen Menschen in Verzweiflung. Viele junge Leute haben keinen Zugang zur Bildung.

Auf die zunehmende Gewalt antwortet die Regierung mit noch mehr Waffen. Die Lösung soll kommen, in dem es „guten Bürgern“ ermöglicht wird Waffen zu kaufen, um ihren Privatbesitz und sich selbst zu verteidigen.

Nicht nur in Brasilien, sondern weltweit haben die Weihnachtslichter mit der Finsternis zu kämpfen. Die Presse liefert täglich Nachrichten über Krisen, Terrorangriffe, Geflüchtete und Krieg, wie zum Beispiel in Syrien, wo Länder zerstört, Zivilisten und Kinder getötet werden. Die Mächtigen der Erde beseitigen auch heute Leben, wenn es ein Hindernis für ihre Geschäfte ist. Menschen werden zur Ware. All das entspricht nicht Gottes Willen. Denn die gute Schöpfung ist nicht für den Verkauf geschaffen worden. Im Gegenteil: Das neugeborene Kind verkündigte später ein Leben in Würde und Fülle.

Die Dunkelheit ist real, aber das Licht kann keiner ausschalten

Wenn ein Kind das Licht erblickt, ist es auf Hilfe angewiesen. Es braucht die Wärme und die Umarmung der Mutter. Ein Kind bringt keine rassistische Einstellung mit sich. Es bedroht niemand und richtet auch nicht. Auf Zuwendung und Liebe reagiert es mit einem Lächeln und Freude. So kommt Gott selbst zu uns. Der Emanuel, der Gott-mit-uns. Habt keine Angst! Friede sei mit euch! Diese gute Nachricht wurde den Hirten verkündigt. So soll es auch heute sein, in den „Favelas“ von Rio de Janeiro, Nairobi oder Manila. Die Weihnachtsbotschaft ist kein Versprechen von Wohlstand und Glück.

Das Denken der reichen Elite beruht auf Konsum und Vergnügungsangeboten. Dieser Lebensstil unserer Zeit ist verbunden mit Ausbeutung, Unterdrückung, Ungerechtigkeit und kann deswegen keine Freude bringen. In Wirklichkeit gefährdet dieser Lebensstil das Leben von Menschen und unserer Mutter Erde. Aber die Weihnachtsbotschaft verkündigt etwas Anderes. Die biblische Botschaft von Frieden steht immer in Verbindung mit der Botschaft von Gerechtigkeit.

Gott selbst hat sich für Orte und Menschen entschieden. So begegnen wir dem neugeborenen Kind später auf den Wegen Palästinas. Arme und einfache Menschen hören zuerst seine Worte. Sie werden durch seinen Einsatz für die Schwachen begeistert und mitgerissen. In der Nachfolge und Begegnung mit Jesus erleben sie Nähe, Barmherzigkeit, Zärtlichkeit und Liebe.

Wenn Gott selbst unter den Menschen sein Zelt aufbaut, bringt es Licht, Frieden und Hoffnung für die gesamte Schöpfung. Die Geburt eines Kindes ist der Beweis, dass Gottes Liebe und Vertrauen in seine Geschöpfe weitergeht. Die Dunkelheit und das Leiden sind real, aber das Licht und die Hoffnung auf Leben in Fülle können nicht ausgeschaltet werden. Das „andere Weihnachtslied“ (s. Kasten) aus Brasilien zeigt, dass es einen Grund zum Feiern gibt, auch in schwierigen Zeiten.

Die Geschichte der Geburt Jesu deckt auch unseren Mangel an Mitgefühl auf. Sie ermutigt uns zum solidarischen Handeln. Möge Weihnachten immer noch das Lichterfest sein. Ein fröhliches Fest, welches es möglich macht, daran zu glauben: Wenn wir die Geburt des Lebens feiern, entsteht etwas Neues.

EIN ANDERES WEIHNACHTSLIED

Im Augenblick, der uns davonläuft
in Schritten zu dem hin, was kommt,
erkennen wir klarer die Richtung und folgen dem Ziel,
denn ein Stern leuchtet,
Und Hoffnung geht nie mehr verloren:
Die neue Zeit bricht heute an -
das Kind wird geboren.

Wer Hunger litt, der wird gesättigt,
denn Brot ist im Überfluss da.
Die Weinberge bringen die Früchte,
und Freude wird sein auf der Welt.
Arbeit und Feste erfüllen das Leben
Die Erde erblüht und ist frei den Kindern gegeben.

Gefangenschaft wird nur noch sein
ein Wort vergang'ner Zeiten.
Gott wird seine Menschen
mit neuer Geschichte begleiten.
Eines Tages hat ein Stern
im Stall Licht angefacht.
Weihnacht. Weihnacht.
Weihnacht. Weihnacht.

Flávio Irala, dt: Ristoff, Trautwein, Bücken

Fotos: Grützmann (1), R. Moraes/REUTERS (1)

„Die Geburtsgeschichte wird von den Frauen im Kontext der eigenen Lebensrealität mit all den Ängsten und Hoffnungen gehört und verarbeitet“. Mütter mit ihren Kindern vor der Kindertagesstätte in Quilmes

Weil der Hunger nach Leben so groß ist

Was bedeuten Schwangerschaft und Geburt für Frauen in Argentinien, wo sich die Armut durch die hohe Inflation noch weiter ausbreitet und die Existenzgrundlage vieler Familien bedroht? Fest steht: Hier lesen junge Mütter die Weihnachtsgeschichte anders.

Claudia Lohff

Wenn wir in Quilmes mit den Familien unserer Kindertagesstätten die Bibel lesen, geschieht das immer in der Weise der biblischen Basisgemeinden: Der Bibeltext wird ganz wörtlich im Kontext der eigenen Lebensrealität mit all ihren Problemen, Ängsten und Hoffnungen gehört und verarbeitet. In der Verkündigung durch den Engel, der Geburt im Stall, der Flucht nach Ägypten erkennen die Frauen ohne komplizierte Interpretationen Situationen des eigenen Lebens wieder.

Eine unerwartete, oft ungewollte Schwangerschaft, das geschieht hier im Alltag immer wieder. Dazu die Erfahrung von Clarissa: „Meine 16-jährige älteste Tochter stand auf einmal neben mir, als ich mich gerade ein wenig ausruhte. Mit großer Anstrengung brachte Olivia schließlich heraus: Ma, ich muss dir was sagen – ich bin schwanger. Das war erst einmal ein großer Schock für mich! Aber mir war auch klar: wozu mein Vater mich gezwungen hatte, nämlich den Kindesvater zu heiraten, das wollte ich für meine Tochter nicht. Also habe ich ihr gesagt, dass ich zu ihr stehe und sie unterstützen werde. Und jetzt bin ich es, die Tomás in die Kindertagesstätte bringt, damit sie ihren Sekundarschulabschluss machen kann.“

Und Dora kann sich gut vorstellen, was Maria im Stall gefühlt haben mag: „Unsere Hütte besteht nur aus zwei Räumen, die Wände sind aus Holz, das Dach aus Blech. Mit meinen Kindern teile ich mir ein Schlafzimmer, Agostina, die Kleinste (zwei Jahre) schläft bei mir im Bett, die anderen drei teilen sich eine Matratze. Wenn der Fluss über die Ufer tritt, ist es schwierig, weil wir im Überschwemmungsbereich wohnen.“ Dora, 41 Jahre, arbeitet als Putzhilfe und ihre Kinder sind alle in unserer Kindertagesstätte gross geworden, die beiden Kleinsten besuchen sie noch.

Dagegen kann Amalia sich gut hineinversetzen, was es bedeutet wie Maria auf der Flucht zu sein und kein festes Zuhause zu haben. Sie ist aus einem Stadtteil ans andere Ende von Groß-Buenos-Aires geflüchtet und hofft, jetzt neu Fuß fassen zu können. Ihre Kinder werden in der Tagesstätte betreut. Sie schildert ihre Erfahrungen: „Mein Partner ist immer wieder gewalttätig geworden. Wenn bei ihm die Sicherung durchbrennt, ist es ganz schlimm. Ich will nicht, dass meine Kinder so aufwachsen, darum habe ich eines Tages ein paar Sachen und die Papiere der Kinder zusammengerafft und bin nach Quilmes zu meiner Schwester gekommen. Hoffentlich finde ich hier bald genug Arbeit, um eine eigene Wohnung bezahlen zu können, denn auf Dauer können wir in der Wohnung meiner Schwester nicht bleiben, sie hat ja selbst Kinder“.

Träume von einem Leben ohne Angst

Die letzten vier Jahre bedeuteten für viele Familien eine steile Abwärtsfahrt in immer tieferes Elend. Die Inflationsrate betrug zuletzt 285 Prozent. Dadurch leben heute mehr als ein Drittel aller Argentinier unter der Armutsgrenze und mehr als die Hälfte aller Kinder. Die staatliche Sozialvorsorge bleibt hinter der Wirtschaftskatastrophe weit zurück und wird in vielen Bereichen, wie Gesundheit und Erziehung, weiter abgebaut.

Angesichts der Armut und immer dann, wenn die Lebensgrundlage bedroht ist, konzentrieren sich Anstrengungen und Erwartungen der Frauen auf das Unmittelbare: Genug zu essen, ein Schlafplatz für alle, eine Verdienstmöglichkeit – vielleicht ein paar zusätzliche Putzstunden? Für mehr als für diese elementaren Überlebensfragen gibt es kaum Energie und Zeit.

Und doch, darunter gibt es sie, die Hoffnungen und Träume: von fröhlichen Momenten, von Verbesserungen, davon, dass sich die Schatten der Angst verflüchtigen.

Die Ankündigung einer Schwangerschaft, die Ankunft eines neuen Lebens – darin nehmen diese Hoffnungen und Träume greifbare Gestalt an. Als Schwangere bin ich schöpferische Quelle des Lebens, Familie und Nachbarn freuen sich über die Ankündigung, wünschen Glück, streicheln den wachsenden Bauch und stecken der werdenden Mutter getreu einem alten Aberglauben kleine Leckerbissen zu – dass nur das Baby keinen Leberfleck bekommt!

Kinder bekommen trotz Armut, hat das einen Sinn?

Angesichts der sozialen Lage stellen sich viele die Frage: Kinder bekommen, trotz Armut, hat das denn einen Sinn? Ja, und umso mehr, weil der Hunger nach Leben so gross ist! Der uruguayische Liedermacher Daniel Viglietti spricht davon:

„Y aunque nazcas pobre, te traigo también: se precisan niños para amanecer!”, übersetzt heißt das: Wenn du auch arm zur Welt kommst, will ich doch, dass du kommst – wir brauchen Kinder, damit der Morgen anbrechen kann.

Wenn die Rede darauf kommt., was sie mit Weihnachten verbinden, sprechen die Frauen sofort von ihrer Familie, von ihren Kindern. Viel Geld für Geschenke und Feiern ist nicht da – aber „wir haben uns als Familie, das ist das Wichtigste“, sagen sie dann.

Marina, Erzieherin in unserer Kinderkrippe, erwartet einen Sohn für März nächsten Jahres. Sie erlebt es so: „Auch für mich steht die Familie an Weihnachten im Mittelpunkt. In diesem Jahr hat das für mich eine ganz neue und viel tiefere Bedeutung: Mit meinem Sohn kommt eine neue Generation dazu. Argentinien und auch meine Familie hat schreckliche Jahre hinter sich, in denen das Leben für die allermeisten Menschen immer schwerer geworden ist. Nicht nur wirtschaftlich, in vielen anderen Bereichen haben wir eine bedrückende Rückwärtsentwicklung mitgemacht. Darum ist der bevorstehende Regierungswechsel für mich wie das Öffnen eines Fensters der Hoffnung. Ich bin mir bewusst, dass Zaubermittel zur Veränderung der Lage nicht existieren – aber für meinen Sohn gibt es wieder Hoffnung auf ein Leben in einer gerechteren und inklusiveren Gesellschaft. Das gibt mir so viel Mut.“

„Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht, und über denen, die da wohnen im finstern Lande, scheint es hell.“ (Jesaja 9,1) Passt dieses Wort nicht wunderbar zu dem Liedertext „Wir brauchen Kinder, damit der Morgen anbrechen kann“?

Claudia Lohff, *Leiterin der Kindertagesstätten der Evangelischen Gemeinde in Quilmes, einem Vorort von Buenos Aires. Hier werden vor allem Familien unterstützt, die aus den umliegenden Elendsvierteln kommen.*

Fotos: C. Lohff (1), Quilmes (1)

Auch der Koran erzählt von der Geburt Jesu

Für viele überraschend: Auch für muslimische Gläubige ist Jesus Teil des Heilswegs. Ein Vergleich koranischer und biblischer Überlieferung.

Dr. Sönke Lorberg-Fehring

Für viele Christ*innen ist es eine echte Überraschung: Jesus spielt im Koran eine zentrale Rolle. Besonders ausführlich werden seine Zeugung und Geburt geschildert. Diese Berichte sind von großer Bedeutung, weil sie neben den unterschiedlichen Überlieferungen und Theologien des Neuen Testaments einen weiteren, nachdenkenswerten Zugang zu Jesus bieten.

In Sure 19, 16-37 wird berichtet, wie Maria ohne Zutun eines Mannes schwanger wird und alleine und schutzlos ein Kind gebärt. Das Neugeborene wird als „Jesus, der Sohn der Maria, Wort der Wahrheit" vorgestellt. Er ist gekommen, um Frieden zu bringen.

Allerdings findet sich im Koran kein Hinweis auf Kaiser Augustus und die Volkszählung, die Maria und Josef nach Bethlehem führt. Auch Stall, Krippe, Hirten und Engel kommen im Koran nicht vor. Stattdessen wird berichtet, wie Maria das Jesuskind am „Stamm einer Palme" zur Welt bringt. Die Wehen werden als so unerträglich beschrieben, dass sie sich wünscht, lieber „gestorben", „vergessen" oder „verschollen" zu sein. Zu ihrer Erleichterung lässt Gott ein „Bächlein" unter ihr fließen und stärkt sie mit „frischen, reifen Datteln." Nach der Geburt wird sie von ihren Verwandten entsetzt nach der Herkunft des Kindes gefragt. Doch sie bleibt stumm. Zur großen Verwunderung der Umstehenden fängt stattdessen das Neugeborene an zu sprechen: „Siehe, ich bin Gottes Diener. Gegeben hat er mir das Buch, und er machte mich zum Propheten. Er machte mich gesegnet, wo immer ich bin, und befahl mir Gebet und Almosen, solange ich lebe, und Liebe zu meiner Mutter; und nicht machte er mich hoffärtig und unselig. Frieden auf den Tag meiner Geburt und den Tag, da ich sterbe, und den Tag, da ich erweckt werde zum Leben!" (Sure 19, 31ff.)

Die erzählerischen Unterschiede mögen auf den ersten Blick erstaunen. Innerhalb der christlichen Überlieferungsgeschichte entsprechen sie aber durchaus der Bandbreite unterschiedlicher Erzählungen über Jesu Geburt: Das Matthäusevangelium erwähnt ebenfalls nicht Augustus, Stall oder Krippe, stattdessen wird beschrieben, wie die Weisen aus dem Morgenland Jesus in einem Haus aufsuchen. Markus verzichtet ganz auf eine Geburtsgeschichte und im Johannesprolog wird Jesu Gesandtsein als gnostischer Erlösermythos beschrieben. Dabei bilden die vier Evangelien, die in die Bibel aufgenommen wurden, nur den Anfang der literarischen Gattung der Geburtsgeschichten Jesu. Es folgen viele apokryphe Erzählungen mit Ausschmückungen, Umdeutungen und Neuinterpretationen, die für „bestimmte Regionen, manche Details" und „für einzelne Gruppen" große Bedeutungen gewinnen.

Bei der Geburtsgeschichte setzt der Koran eigene theologische Schwerpunkte

Gerade weil der Koran sich als Fortführung und Ergänzung der Thora und des Evangeliums versteht (Sure 5,48), ist die Geburtsgeschichte von zentraler Bedeutung. Entsprechend nimmt er christliche Traditionen auf. Aber nicht, um sie zu bestätigen. Sondern um sie zu würdigen und gleichzeitig neu zu besetzen. Auf diese Weise setzt der Koran auch bei der Geburtsgeschichte eigene inhaltliche und theologische Schwerpunkte.

Zentraler Leitgedanke ist die absolute Transzendenz Gottes. Gott steht es weder an noch hat er es nötig, einen Sohn zu zeugen: „Wenn er ein Ding beschließt", so heißt es in Sure 19,36, „spricht er nur zu ihm: ‚Sei!' und es ist." Darin enthalten ist die ausdrückliche Zurückweisung der christlichen Vorstellung Göttlichkeit Jesu. Dass Jesus im Koran trotzdem eine herausragende Stellung zukommt, wird durch die Verkündigung der Jungfrauengeburt möglich: Als „Isa ibn Maryam", also als Jesus, der biologische Sohn Marias, sind die beiden untrennbar miteinander verbunden. Maria wiederum ist durch den vaterlosen Empfang eines Kindes aufs innigste mit Gott verbunden. Entsprechend vermittelt sich Gottes Gegenwart in Jesus auf besondere Weise.

Die herausgehobene Stellung Jesu zeigt auch der Vergleich zum ersten Menschen: Adam (Sure 2:30-37). Beide haben weder einen irdischen noch einen himmlischen Vater. Während Adam aber aus Ton geformt ist (Sure 7:12), kommt Jesus ohne ein physisches Element in der Begegnung zwischen Gottes Geist und Maria in die Welt. Auch wenn der Koran die Vorstellung von Maria als „Gottesmutter" zurückweist, wird sie doch als Vorbild geschildert. In ihr drückt sich aus, dass alle Menschen eine nahe, innige Beziehung zu Gott haben können, gerade weil sie Menschen sind.

Im Koran bringt Maria Jesus völlig ungeschützt und auf sich gestellt zur Welt

Von christlicher Seite wird oft mit einem kritischen Unterton darauf hingewiesen, dass Jesus im Koran ja ‚nur' ein Prophet sei. Das ist aber nicht ganz richtig. Jesus ist nicht ‚nur' Prophet, sondern Übermittler des Evangeliums (Sure 5:46), Gottesknecht (Sure 19,93), Gesalbter und Gesandter (Sure 4:71). Besonders interessant ist die Bezeichnung als „Wort der Wahrheit" (Sure 19:34). Dieser Titel verweist darauf, dass Jesus nicht mit Mohammed vergleichbar ist und der Koran nicht der Bibel entspricht. Vielmehr zeigt sich hier eine theologische Nähe zwischen der christlichen Vorstellung von Jesus als „Wort Gottes" und dem koranischen Selbstverständnis als Offenbarung Gottes (Sure 36,69f.).

Nicht nur in der Bibel, sondern auch in den Schriften, die nicht in den biblischen Kanon aufgenommen worden, finden sich sehr unterschiedliche Schilderungen der Geburtsumstände. Sehr interessant ist der Vergleich mit dem sogenannten „Kindheitsevangelium des Jakobus". Es ist vor allem für die Vorstellung der Jungfrauengeburt und der Einzigartigkeit Marias von großer Bedeutung. Es schildert nicht nur die jungfräuliche Zeugung und die Anschuldigungen, die Maria deshalb erleiden muss, sondern auch, wie sie alleine und verlassen ihr Kind bekommt. Nach Sure 19 des Korans bringt Maria Jesus ebenfalls völlig ungeschützt zur Welt, einsam und auf sich allein gestellt, ohne menschliche Hilfe und fernab jeder Idylle. Im ‚Kindheitsevangelium' wird Gottes Gegenwart bei der Geburt durch eine Wolke aus Licht sichtbar. Der Koran berichtet von einer einsamen Palme in einem ansonsten unwirtlichen Gebiet. Sie lässt sich sowohl als Symbol der besonderen Stellung Jesu als auch als Hinweis auf seine einzigartige Vermittlung zwischen Gott und Menschen verstehen. Ein wichtiger Unterschied besteht darin, dass nach dem apokryphen ‚Kindheitsevangelium' Maria auch nach der Geburt ihre ewige Jungfräulichkeit behält. Der Koran setzt hier einen anderen Akzent, indem er ausführlich Marias Geburtswehen beschreibt. Damit hebt er vor allem ihre Menschlichkeit besonders hervor.

Durch ein Sprachwunder rettet der Neugeborene seine Mutter Maria

Jesu Einzigartigkeit zeigt sich noch in weiterer Szene im Koran: im sogenannten Sprachwunder des Neugeborenen. Diese Begebenheit wird in keinem neutestamentlichen Text

Fotos: adpic (2)

„Zu ihrer Erleichterung stärkt Gott sie mit Datteln" – Im Koran wird ausführlich beschrieben, unter welchen Umständen Jesus zur Welt kommt..

überliefert. Maria sollte, so erzählt es der Koran, nach der Geburt ein Gelübde erfüllen und nach der Geburt den restlichen Tag über nicht mehr sprechen. Als sie mit dem Baby nach der Geburt zurück „zu ihrem Volk“ kommt, gerät sie in höchste Not. Denn nach jüdischem Recht droht ihr aufgrund des vermeint-lichen Ehebruchs die Steinigung (Dtn. 22,24/Joh 8,2-11). Mit seiner Intervention rettet Jesus Maria also buchstäblich das Leben.

Diese Szene ist ein weiterer Hinweis auf die enge Verbindung zwischen Jesus und Maria. Deshalb verwundert es auch nicht, dass in allen Suren, in denen Maria vorkommt, immer auch Jesus genannt wird und umgekehrt. In der Kombination „Jesus, Sohn der Maria“ sind sie deshalb nicht nur ein wichtiger Teil der koranischen Verkündigung, sondern auch der muslimischen Identität.

Diese enge Verbindung zwischen Jesus und den Muslim*innen wird auch an einer der zentralen außerkoranischen Überlieferungen sichtbar. Im sogenannten „Gabriel-Hadith“ berichtet Umar ibn Khattab, ein Begleiter Mohammeds, wie der Engel Gabriel zu ihnen kommt und die Grundlagen des Islams bespricht. Neben den „Fünf Säulen“ (Glaubensbekenntnis, Gebete, Armensteuer, Fasten und Wallfahrt nach Mekka) sind das die sogenannten „Sechs Glaubensartikel“ (Glaube an einen Gott, seine Engel, seine Offenbarung, seine Gesandten und Propheten, das jüngste Gericht und das Leben nach dem Tod und die Vorherbestimmung).

Die Pflicht aller Muslim*innen, an alle Gesandten Gottes zu glauben und ihnen Ehre entgegenzubringen, schließt auch die Verehrung Jesu ein. In seiner Autorität als göttlicher Bote ruft er die muslimischen Gläubigen zur Hingabe an den einen Gott auf. In Jesus erblicken sie Gottes absolute Souveränität und Einzigartigkeit und gleichzeitig seine unbedingte Nähe zu den Menschen. Als moralisches Vorbild steht er für Armut, Askese, Spiritualität und Hingabe.

Es ist also nicht zu hoch gegriffen, zu behaupten, dass Jesus für muslimische Gläubige Teil des Heilsweges ist. Für Christ*innen wiederum ist es wichtig, um die koranische Wertschätzung zu wissen und die muslimische Verbindung zu Jesus anzuerkennen.

Die enge Verbindung, die damit zwischen den Angehörigen beider Religionen gestiftet wird, bringt der ägyptische Dominikanermönch Pater Anawati in besonderer Weise auf den Punkt: „Ich liebe die Muslime, weil sie Gott lieben.“ Das ist nicht als Ausdruck von Naivität oder Leichtgläubigkeit misszuverstehen. Vielmehr zeigt sich darin eine tiefe Kenntnis und Respekt gegenüber der Stellung Jesu im Koran und im muslimischen Glauben. Der Koran bekräftigt die Friedensbotschaft Jesu, wobei er allerdings noch stärker die Ausrichtung der Menschen auf Gott betont. Das alles sind Gründe, die noch einmal mehr zeigen, wie wichtig muslimische Gläubige als Gesprächspartner*innen für die christliche Gemeinschaft sind.

Immer wieder wird die enge Verbindung zwischen Maria und Jesus betont, wie in der Mariendarstellung einer persischen Miniatur.

Dr. Sönke Lorberg-Fehring *ist Beauftragter der Nordkirche für den Christlich-Islamischen Dialog im* Zentrum für Mission und Ökumene

Hebamme für Frauen ohne Papiere

Maike Jansen betreut in der Hamburger Praxis „Andocken“ schwangere Frauen aus Lateinamerika, Asien oder Afrika, die vor kurzem nach Deutschland gekommen sind.

Thomas Morell

Viele schwangere Frauen sind besorgt, wenn sie ihr Kind erwarten. Doch die schwangeren Frauen, die zu Maike Jansen kommen, sind noch sehr viel mehr gestresst als andere. Die 40-jährige Hamburger Hebamme beim Diakonischen Werk betreut in der Praxis „Andocken“ schwangere Frauen ohne Papiere. Maike Jansen ist seit drei Monaten im Amt und bislang die einzige Hebamme in einem solchen Sozialprojekt.

Die schwangeren Frauen kommen aus Afrika, Lateinamerika und Asien. Viele stammen aus Ghana. Einige sind als Touristinnen gekommen, manche sind illegal nach Deutschland eingereist oder haben erfolglos einen Asylantrag gestellt. Viele haben einen Job als Putzkraft oder in privaten Haushalten.

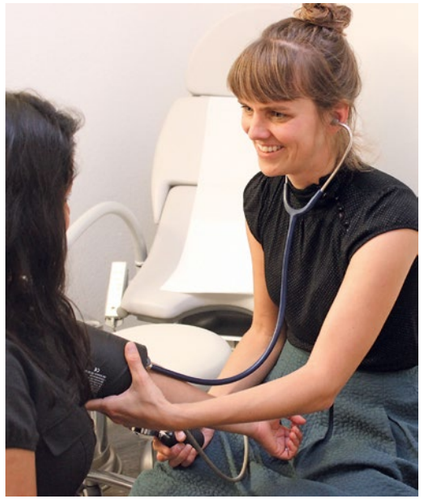
Geradezu überlebenswichtig ist für sie, dass sie den Behörden nicht auffallen. Eine normale Polizeikontrolle kann schon zu einer Abschiebung führen. Schwarzfahren etwa wäre viel zu riskant. Wichtig für sie ist der Zusammenhalt in der Community ihrer Landsleute. Hier werden häufig Jobs vermittelt, Kontakte geknüpft und Wohnraum besorgt.

Kind verlängert Aufenthaltserlaubnis

Die Freude aufs neue Baby wird auch dadurch bestärkt, dass es der Mutter zu einer Aufenthaltsberechtigung verhelfen kann. Ab der 32. Schwangerschaftswoche bis acht Wochen nach der Geburt werden die Mütter in Deutschland geduldet. Hat das Kind einen Vater mit deutscher Staatsangehörigkeit oder gesichertem Aufenthaltstitel, verlängert sich die Aufenthaltserlaubnis, bis das Kind 18 Jahre alt ist. Wer sich bis dahin gut integriert hat, darf in der Regel bleiben.

Maike Jansen hat schon in vielen Teilen der Welt als Hebamme gearbeitet. So hat sie die unterschiedlichen Arten der Schwangerschaftsbegleitung in den Niederlanden, in Irland und in Lateinamerika erlebt. „Es ist eine schöne Erfahrung, fremde Kulturen kennenzulernen und Frauen dort in schwierigen Lebenslagen zu begleiten.“ In Paraguay hat sie Straßenkinder betreut, vor ihrem Job bei „Andocken“ arbeitete sie bei der Caritas in der Flüchtlingshilfe. Mit einer halben Stelle ist Maike Jansen seit April bei „Andocken“ tätig. Bis September 2021 ist die Finanzierung durch die Initiative Skala der Unternehmerin Susanne Klatten gesichert. Die andere halbe Stelle soll demnächst auch besetzt werden.

Zeit, um mit den Frauen über ihre Situation zu sprechen



Ein Beratungsgespräch auf Deutsch ist in der Praxis „Andocken“ im Stadtteil Altona die Ausnahme. Maike Jansen spricht englisch, französisch und spanisch mit den Frauen. In der Praxis wird auch portugiesisch und türkisch gesprochen.

Gemeinsam mit der Gynäkologin Teresa Steinmüller versorgt sie die Schwangeren medizinisch. Sie misst den Blutdruck der Mutter, horcht die Herztöne des Kindes ab und vermisst es durch Abtasten im Bauch. Doch ihre Arbeit geht noch darüber hinaus. Sie nimmt sich Zeit, um mit den Frauen über ihre Situation zu sprechen. Sie bespricht mögliche Gefährdungen des Kindes, vermittelt Ansprechpartner und gibt Tipps für die richtige Ernährung. Bei „Andocken“ sind darüber hinaus noch eine Allgemeinmedizinerin, eine Sozialarbeiterin und zwei medizinische Fachkräfte tätig.

Das wichtigste sei, so Maike Jansen, zu den Frauen eine vertrauensvolle Beziehung aufzubauen. Für sie sei die Schwangerschaft mit Spannung und Angst verbunden. Da sei seelischer Beistand notwendig. Erste Erfolge hat sie auch schon erlebt: Fünf schwangere Frauen haben bereits gesunde Babys auf die Welt gebracht

Thomas Morell, Redakteur beim Evangelischen Pressedienst, Landesdienst Nord

Mehr Informationen unter: AnDOCken – Ärztliche und Soziale Praxis für Menschen ohne Papiere

Fotos: adpic (1), Ganzer & Berg (1), wikinedia (1), T. Morell (1)

Es gibt eine große Sehnsucht nach religiösem Halt

Die Wiedergeburt von christlichen Kirchen in Russland begann vor mehr als dreißig Jahren. Nach jahrzehntelanger Unterdrückung erwachten auch lutherische Gemeinden zu neuem Leben.

Frank Lotichius

Im Zusammenhang mit der so genannten „Perestroika“ unter Präsident Gorbatschow Ende der Achtzigerjahre und den Feierlichkeiten anlässlich der tausendjährigen Wiederkehr der Taufe Russlands 1988 änderte sich das Verhalten des Sowjetstaates gegenüber den Kirchen. Repressalien gingen zurück, neue Religionsgesetze entstanden, die neue Freiheiten ermöglichten. Nach jahrzehntelangem Missbrauch, Umbauten und Verfall begann der Staat, Kirchen für den religiösen Gebrauch wieder zu öffnen. Eine Rückgabe als Eigentum ist auch heute noch die große Ausnahme. In der Regel werden die Kirchen zum „unentgeltlichen, unbegrenzten Gebrauch“ zur Verfügung gestellt. Jahrelang kämpfte etwa die Lutherische Gemeinde in Moskau um die Übergabe der wiederhergestellten St. Peter und Paul-Kirche – und konnte dies 2017 anlässlich des Reformationsjubiläums feiern. Der Bundespräsident persönlich ließ es sich nicht nehmen, dazu nach Moskau zu reisen. Aber das bleiben die Ausnahmen. Manchen Wiederaufbau aber unterstützt auch der Staat, zum Teil mit bedeutenden Summen.

Bewegend war es, damals, Anfang der 90er Jahre, die Wiedergeburt von Kirchen und Gemeinden zu erleben, den orthodoxen, katholischen und lutherischen. Als die Sowjetunion 1991 zusammenbrach, suchte man auch nach einer neuen Identität und findet sie – bis heute – bei den Russen in der Russisch-Orthodoxen-Kirche. Ich erinnere mich, wie man im Jahr 1991 von etwa 100 Taufen und 30 Trauungen an Sonntagen sprach, die allein in der orthodoxen St. Nikolai-Kirche in St. Petersburg gefeiert wurden. Was für eine Wiedergeburt! Was für eine Sehnsucht nach religiösem Halt konnte man hier spüren.

In Petersburg begann die Wiedergeburt später

Auch die lutherischen Gemeinden begannen, langsam aus ihrer Versenkung, aus ihrer Vertreibung und Vernichtung wieder aufzustehen zu neuem Leben. Superintendent Harald Kalnins aus Riga erreichte um 1988 mit Hilfe des Lutherischen Weltbundes, sich um die verstreuten Lutheraner in der Sowjetunion kümmern zu dürfen. Aus seiner segensreichen und aufopferungsvollen Arbeit wurde eine neue Kirche, die „Deutsche Evangelisch-Lutherische Kirche in der Sowjetunion“ (DELKSU), die man „deutsch“ auch deshalb nannte, um nicht die Lutherischen Kirchen im Baltikum zu irritieren. Kalnins fand die lutherischen Gemeinden der Russlanddeutschen vor allem dort, wohin Stalin sie vertrieben hatte: In Sibirien, Kasachstan, Kirgisien, Usbekistan, vereinzelt noch an der Wolga. Vielfach hatte man sich als „Brüdergemeinden“ organisiert und Laien (Brüder) zu Predigern berufen. In den Städten wie Petersburg und Moskau begann die Wiedergeburt später. Ich erlebte sie in Leningrad. 1988 fand das erste Mal wieder ein deutsch-lutherischer Gottesdienst statt mit Kalnins und zwar in Puschkin (heute Zarskoie Selo) in unmittelbarer Nähe des Katharinenpalastes. Die finnisch-sprachigen Ingermanländer* konnten dort bereits seit einigen Jahren Gottesdienste feiern in einer lutherischen Kirche, die auch eine traurige Geschichte hat: in ihrem Keller folterte angeblich die Gestapo. Allmählich fanden sich Lutheraner ein, deren Familien mit deutschen Wurzeln entweder in Leningrad verblieben oder zurückgekehrt waren. Als ich im September 1991 – nach einem zweijährigen Studium an der Geistlichen Akademie der Russisch- Orthodoxen Kirche (ROK) – als Gemeindepastor nach St. Petersburg zurückkehrte, galt es, die gerade neu aufgewachte Gemeinde zu sammeln. Außerdem musste um ein Gebäude in der Stadt gekämpft werden. Viele kranke, durch ihre Familienschicksale traumatisierte Menschen fanden zu ihren alten Wurzeln. Wie viele Tränen habe ich in den Seelsorgegesprächen erlebt! Vertreibung, Lebensbedrohung, Kränkungen und Demütigungen hatten sich in die Herzen gebrannt.

Einweihung der Kirche in Astana bringt neue Perspektiven

Gekränkte Seelen, dazu ein Staat, der offenbar kein Interesse an allzu starken Russlanddeutschen hatte, machten die Arbeit nicht leicht. Die Hauptvertretung der Russlanddeutschen nannte sich „Wiedergeburt“, aber drei „Deutsche Gesellschaften“ kämpften in Petersburg um ihren Einfluss – sehr zum Verdruss des Deutschen Generalkonsulats. Auch in der Gemeinde erlebte ich gezielte Provokationen und Streitsucht. Viele wollten – endlich – wichtig sein. Das Bemühen um einen Kirchenraum in der Stadt war nicht einfach. Aus der St. Petrikirche am Newski Prospekt hatte man in den fünfziger Jahren ein Schwimmbad gemacht – sicherlich die augenfälligste Schändung einer Kirche. Die (finnische) Marienkirche in der Straße zur Linken hatte man zu einem Naturmuseum umgebaut, die (schwedische) Katharinenkirche in der Straße zur Rechten zu einer bedeutenden Trainingsstätte für olympische Sportler, die Michaeliskirche auf der Wassiliinsel war Sportfabrik (wie viele Kirchen mit eingebauten Etagen), in der Katharinenkirche hatte man ein wichtiges Aufnahmestudio der Firma Melodia eingerichtet – was sie als beinahe einzige im Innenraum vor großen Eingriffen bewahrt hatte. Und dann war da noch die Annenkirche, nach der Petrikirche die zweitgrößte der Stadt – in ihr befand sich das bedeutendste und sehr beliebte Programmkino der Stadt. Auch Filme von Rainer W. Fassbinder wurden gezeigt! Nach langen Verhandlungen erreichten wir, die Annenkirche am Sonntagvormittag nutzen zu dürfen. Am 8. März 1992 fand hier der erste Gottesdienst statt. Der Kirchenraum, ein Kinosaal, war voll. Wir hatten bereits einen Chor, der festlich sang. Es war ein sehr bewegender Gottesdienst, zudem uns sogar ein Telegramm des vermutlich letzten Pastors der Gemeinde, Eugen Bachmann aus Deutschland, erreichte. Er hatte 1957 in Astana (damals Akmolinsk) die erste lutherische Gemeinde der Sowjetunion registrieren können. Vor kurzem konnte die Gemeinde und Kirche in der Hauptstadt Kasachstans eine neue, große Kirche mit Gemeindezentrum einweihen. Was aus dieser Geburt wohl wird?! Es ist ja eigentlich ein Wunder, dass es die Lutheraner dort noch gibt, nach so vielen Auswanderungen und Bedrängungen. Aber nun eröffnen sich ganz neue Perspektiven! Der Bischof der Lutheraner in Kasachstan, Juri Novgorodov, besuchte unsere Nordkirche vor kurzem aus Anlass der Einführung von Bischof Jeremias.

Auch die ELKR, die Evangelisch-Lutherische Kirche in Russland, erwacht mit ihrem jungen Erzbischof Dietrich Brauer, zu neuen Perspektiven, der deutlich an einer russischen Identität dieser Kirche arbeitet und im Land sehr gut vernetzt ist. Beide Kirchen in Moskau und Petersburg erleben neuerdings durch ihre Konzerte – seit letztem Jahr mit der neu eingebauten Orgel in der Petrikirche in Petersburg, der besten der Stadt! –, ganz neue „Geburten“ und Aussichten, vor allem auch Einnahmen, die sie endlich in die finanzielle Unabhängigkeit führen.

Petrikirche in St. Petersburg

Fotos: F. Lotichius (2), C. Wenn (1)

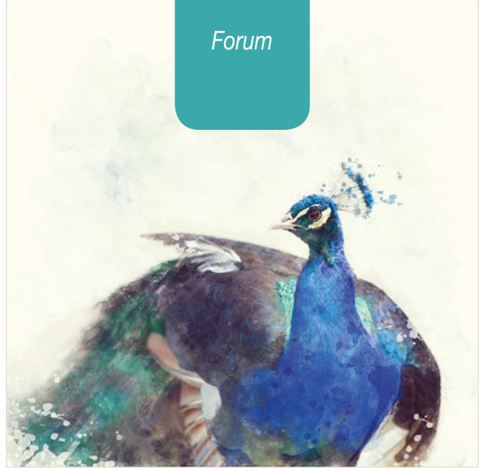
Freude über neue Zukunftsaussichten lutherischer Gemeinden in Russland: Dietrich Brauer (r.), Erzbischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Russland (ELKR) und Autor Frank Lotichius.

Frank Lotichius *ist Pastor und Referent des* Zentrums für Mission und Ökumene, *zuständig für die Beziehungen der Nordkirche nach St. Petersburg, Kaliningrad und Kasachstan*

* *eine Minderheit, die nahe bei St. Petersburg lebt*

„Manchmal habe ich Angst, dass meine Religion ausstirbt“

Berfin Yavsan ist Jesidin und lebt in Deutschland. Die angehende Jurastudentin engagiert sich im Alltag für Toleranz und Dialog.



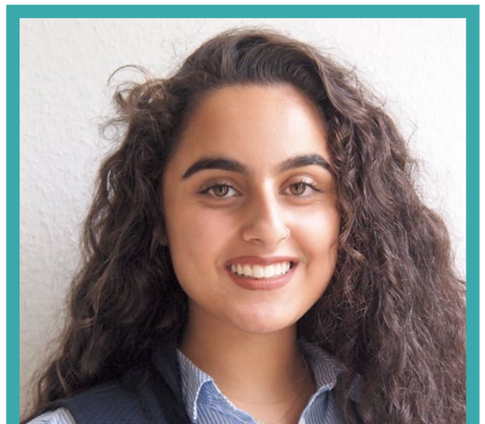
*Am 3. August 2014 überfiel die Terrormiliz Islamischer Staat das Hauptsiedlungsgebiet der Jesid*innen in Sindschar, Nordirak, und verübte einen Völkermord an der Bevölkerung. Über 5 000 Männer und Jungen wurden ermordet, mehr als 7 000 Frauen und Kinder entführt, über 400 000 aus ihrer Heimat vertrieben und weitere tausend werden bis heute vermisst. Zudem verübt die Terrormiliz IS noch immer sexuelle und geschlechterspezifische Gewalt an jesidischen Frauen. Heute leben etwa 120 000 Jesid*innen in Deutschland.*

Was hat Sie als Jesidin gereizt ein Praktikum im *Zentrum für Mission und Ökumene* zu machen?
Natürlich beschäftigt mich die heutige Situation meiner Religionsgemeinschaft im Mittleren Osten sehr. Obgleich meine Familie ursprünglich aus der Türkei kommt. Deshalb war ich interessiert, mit welchen Themen sich das Referat Mittlerer Osten auseinandersetzt. Seit 2014 sind Jesiden im Irak Opfer eines andauernden Genozids und werden zuletzt vor allem durch die Terrormiliz Islamischer Staat als sogenannte Ungläubige verfolgt.
Mich beeindruckt vor allem die Kraft der Jesiden in diesen Regionen. Dass die Menschen trotz des Leids, das sie erfahren mussten, immer noch den Mut und die Hoffnung haben weiterzukämpfen. Das finde ich unfassbar. Jesiden wurden ja bereits vorher als religiöse Minderheit in der Türkei, dem Irak und Syrien verfolgt und unterdrückt, auch wenn das nicht dieses Ausmaß hatte wie jetzt im Irak.

Wurde Ihre Familie auch wegen des Glaubens verfolgt?
Ja, auch. Als Kurden und Jesiden waren meine Eltern in der Türkei aufgrund ihrer ethnischen und religiösen Zugehörigkeit doppelter Verfolgung ausgesetzt. Wir durften nicht unsere Sprache sprechen und auch unsere kulturellen und religiösen Traditionen nicht ausüben. Das führte dazu, dass meine Eltern nach Deutschland geflohen sind. Heute wohnen sie in Hermannsburg, in der Nähe der Stadt Bergen, wo etwa 700 Jesiden leben.

Was ist das Besondere am jesidischem Glauben?
Wir glauben wie im Christentum auch an einen Gott, aber das Jesidentum beruft sich auf keine heilige Schrift. Unser Glaube wird durch Erzählungen und religiöse Traditionen weitergegeben. Zudem feiern wir keine regelmäßigen Gottesdienste in einer Kirche. Wir haben andere religiöse Rituale, zu denen wir zusammenkommen, wie etwa Taufeste, Trauerfeiern oder die Weihnachtsfeier, die am 3. Freitag im Dezember nach einer dreiwöchigen Fastenzeit in einem Gemeinschaftshaus gefeiert wird. Zur Glaubensgemeinschaft gehört man durch die Geburt. Eine weitere Besonderheit ist die Bedeutung der Engel. Im Unterschied zur christlichen Religion hat Gott in unserer Schöpfungsgeschichte nicht an sieben Tagen die Welt erschaffen, sondern sieben verschiedene Engel. Am letzten Tag schuf Gott den Melek Taus, den Erzengel, dessen Symbol ein blauer Pfau ist. Unserer Mythologie zufolge hat er der Allmächtigkeit Gottes in besondere Weise gehuldigt. Dann fiel er in Ungnade, als er sich selbst zum Gott erheben wollte. Doch als er seine Anmaßung bereute, wurde ihm die Schuld vergeben. Seither gilt er als Gottes Stellvertreter auf Erden und ist Ansprechpartner für die Gläubigen. Melek Taus wurde jedoch, vor allem von radikalen Anhängern des Islam, mit dem Satan identifiziert und die Jesiden daraufhin als Teufelsanbeter diffamiert und verfolgt. Als Jesiden lehnen wir aber die Personifizierung des Bösen ab. Bei uns ist jeder Mensch selbst für seine Taten verantwortlich. Die Jesiden haben in ihrer Geschichte noch nie einer anderen Glaubensgemeinschaft Unrecht getan. Im Gegenteil: Trotz der Genozide sind sie anderen Religionen immer voller Respekt und Toleranz gegenübergetreten.

Welche Werte sind Ihnen heute als Jesidin in Deutschland wichtig?
Vor allem Offenheit, Dialogbereitschaft und Toleranz. Jedoch habe ich manchmal Angst, dass unsere Religion wegen der Verfolgungen ausstirbt. Sie beruht ja ausschließlich auf mündlicher Überlieferung. Wenn ich Kinder habe, werde ich unsere Geschichten weiter erzählen und dafür sorgen, dass diese Tradition lebendig bleibt. Immerhin gehört unsere Religion zu den ältesten der Welt. Sie darf nicht vergessen werden.



Das Interview führte Ulrike Plautz.

Fotos: C. Wenn (1), adpic (1), privat (1), Weltgebetstag der Frauen – Deutches Komitee e. V. (1)

Nachrichten

Neue Lateinamerikareferentin

Ab **1. Januar** wird die Theologin **Marcia Palma** ihre Arbeit als neue Lateinamerikareferentin im *Zentrum für Mission und Ökumene* beginnen. Sie wird auf Dr. Katrin Fiedler folgen, die im Sommer in das katholische Hilfswerk „Die Sternsinger“ nach Aachen gewechselt ist. Marcia Palma leitet seit 2017 das Lateinamerika-Referat des Evangelischen Missionswerks in Deutschland (EMW). Sie wurde 1974 geboren und hat Theologie in Chile, Argentinien und Deutschland (Leipzig und Berlin) studiert und 2015 mit Diplom (Lic. Theol.) am ISEDET (Instituto Superior Evangélico de Estudios Teológicos) in Buenos Aires/ Argentinien abgeschlossen. Sie arbeitete außerdem als Ökumenische Mitarbeiterin im Dienst für Mission, Ökumene und Entwicklung der Evangelischen Kirche in Württemberg.

Jugendbeirat im *Zentrum für Mission und Ökumene*

Das erste Treffen des Jungendbeirates des *Zentrums für Mission und Ökumene* findet am Samstag, den **21. Dezember 2019** im Hamburger Energiebunker statt. Eingeladen sind ehemalige Freiwillige des *Zentrums für Mission und Ökumene* sowie alle Interessierten, die sich mit folgenden Fragen befassen wollen: Wie soll sich das *Zentrum für Mission und Ökumene* weiterentwickeln? Wie können wir die Perspektive von ehemaligen Freiwilligen und jungen Menschen verstärkt einbinden? Welche Beteiligungsmöglichkeiten sollte es im ZMÖ geben, damit sie und andere „Young Professionals“ sich mit Freude im Zentrum engagieren? Dr. Christian Wollmann, Direktor des *Zentrums für Mission und Ökumene*, lädt junge Menschen ein, gemeinsam über diese Themen zu diskutieren. Das erste Treffen dient dem Kennenlernen und lockeren Austausch und verpflichtet nicht zur Mitgliedschaft. Der Jugendbeirat wird sich zunächst für den Zeitraum von zwei Jahren zusammenfinden.
Ort: Energiebunker (www.vju-hamburg.de). Fahrkosten werden übernommen.
Anmeldung bis 13. Dezember bei Ulrike Matthiesen (u.matthiesen@nordkirche-weltweit.de)
Infos: Janna Heuer, j.heuer@nordkirche-weltweit.de, 040 88181-132 und www.nordkirche-weltweit.de

Eine-Welt-Preis

Am **21. Februar** werden die Gewinner des Eine-Welt-Preises im Rahmen eines Festes in der Christianskirche in Hamburg-Ottensen vergeben. Mit dem Eine-Welt-Preis werden Gemeindekreise, Schulklassen, Fair-Handelsgruppen, Partnerschaftsgruppen, Initiativen oder Einzelpersonen aus Hamburg, Schleswig-Holstein und Mecklenburg-Vorpommern ausgezeichnet, die sich mit „Phantasie, Kreativität und Hingabe für mehr Gerechtigkeit in der Welt einsetzen und dabei etwas Beispielhaftes und Neues geleistet haben“ und sich „in den letzten zwei Jahren ehrenamtlich darin engagiert haben, globale Beziehungen lebendig und gerecht zu gestalten“, so die Veranstaltenden des Kirchlichen Entwicklungsdienstes. Der Eine-Welt-Preis wurde 1996 von der heutigen Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland ins Leben gerufen und wird seitdem alle zwei Jahre verliehen.
Info: www.ked-nordkirche.de

Eine-Welt-Preis
der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland

Weltgebetstag 2020

Simbabwe steht im Mittelpunkt des diesjährigen Weltgebetstages der Frauen (WGT), den Frauen aus aller Welt am **6. März 2020** feiern. Er steht unter dem Motto: „Steh auf und geh!“. Frauen aus Simbabwe haben die Gottesdienstordnung verfasst und geben Einblick in ihren Alltag. Nach dem Militärputsch 2017 gegen den damaligen Präsidenten Robert Mugabe setzte die notleidende Bevölkerung große Hoffnungen in die Neuwahlen. Doch die Wirtschaft erreichte einen neuen Tiefpunkt. So liegt das Land bis heute danieder und in der Bevölkerung sind viele Menschen traumatisiert.
Termine: *Ökumenischer Gottesdienst zum Weltgebetstag* am **Freitag**, **6. März**, 19 Uhr, Leitung Pastorin Uta Gerstner und Birgitt Wulff-Pfeifer in der Hamburger Hauptkirche St. Petri.

„Rise! Take Your Mat and Walk!“ Weltgebetstagsmotiv von Nonhlanhla Mathe, Simbabwe

Fortsetzung Seite 34

Gospel-Gottesdienst zum Weltgebetstag am Internationalen Frauentag (in englischer Sprache) am **Sonntag, 8. März**, 11 Uhr, Ort: Afrikanisches Zentrum, Jungestraße 5, Hamburg-Borgfelde.
Werkstätten im Rahmen der Vorbereitungen zum Weltgebetstag:
Simbabwes Schulden in Gesundheit umwandeln!
Freitag, 7. Februar, 18 – 21 Uhr, Entwicklungspolitische Werkstatt zur Unterschriften-Kampagne des WGT, Referentin: Kristina Rehbein, Erlassjahr.de - Entwicklung braucht Entschuldung e.V., Leitung: Pastorin Uta Gerstner, Pastor Klaus Täger Ort: Infozentrum für Globales Lernen „Bramfelder Laterne“. Anmeldung: info@bramfelderlaterne.de 040 – 64 150 23
„Let us open our arms in joy, as the time to rise up has come!“
Samstag, 22. Februar, 15 – 18 Uhr, English Bible Workshop, Biblestudy: Pastor Peter Mansaray, Pastorin Uta Gerstner, Coordinator: Mary Frances Ludolph, Ort: Café Mandela, Afrikanisches Zentrum Borgfelde.
„Gott öffnet Wege zu Veränderung“
Montag, 10. Februar, 17 – 20 Uhr, Bibel-Werkstatt mit Bibliolog und feministisch-theologischen Impulsen, Leitung: Pastorin Uta Gerstner und Patricia Barski, Ort: Ev. Familienbildung Eppendorf, Beitrag: 8 € inkl. Imbiss
Mehr Infos unter: www.weltgebetstag.de. Dort findet sich auch die Online-Petition.

Judika 2020

Unter dem Motto „Auf dem Weg – Gerechtigkeit und Welthandel“ lädt die Nordkirche alle Gemeinden am Sonntag Judika, dem **29. März,** zu einem Themengottesdienst ein. Dazu wurde auch in diesem Jahr vom *Zentrum für Mission und Ökumene* ein umfangreiches Materialheft herausgegeben, das mit Reflektionen, Gebeten, Gottesdienstbausteinen, Andachten und Liedern Anregungen für den Gottesdienst, die Jugendarbeit, Gemeindegruppen oder Einzelgespräche bietet. Das Heft vermittelt Kenntnisse über die Zusammenhänge des Welthandels, zeigt auf, wo Veränderungen notwendig sind und regt an, was wir aktiv tun können. Das Heft will Perspektiven aufzeigen und alle ermutigen, die sich im Themenfeld Gerechtigkeit und Welthandel engagieren. So setzten sich Autor*innen u.a. mit der Frage auseinander: Wer sind die Verursacher*innen von Menschenrechtsverletzungen und Umweltzerstörungen und wie können sie in die Verantwortung genommen werden? Im September 2019 startete ein zivilgesellschaftliches Bündnis aus Menschenrechts-, Entwicklungs- und Umweltorganisationen, Gewerkschaften und Kirchen die *Initiative Lieferkettengesetz* in Deutschland mit der Forderung, Unternehmen per Gesetz zu verpflichten, Menschenrechte und Umweltstandards entlang ihrer Lieferkette einzuhalten. Eine Kampagne, die Kirchengemeinden nutzen können, „um sich weiter für einen gerechteren Welthandel zu engagieren“, so die Veranstaltenden.
Mehr Infos und Bestellung bei: www.sonntag-judika.de, Anne Freudenberg, Tel. 040-881 81 243, a.freudenberg@nordkirche-weltweit.de

Ökumenisches Netzwerk Klimagerechtigkeit

Am **25. November** ist die Evangelisch-Lutherische Kirche in Norddeutschland (Nordkirche) dem Ökumenischen Netzwerk Klimagerechtigkeit beigetreten. Ziel des Netzwerks ist, das Anliegen der Klimagerechtigkeit theologisch einzubetten sowie in kirchlichen und gesellschaftlichen Diskursen zu stärken.
Zudem werden ökumenische Klima-Projekte und die Zusammenarbeit von kirchlichen Akteuren, Umwelt- und Eine-Welt-Gruppen auch über kirchliche Grenzen hinweg unterstützt.
Das Netzwerk wurde 2018 gegründet. Darin kooperieren ein katholisches Bistum, mehrere evangelische Landeskirchen sowie kirchliche Hilfswerke, Kirchenkreise, Fachstellen und Initiativen.
Am Aufbau des Netzwerks haben sowohl der Umweltbeauftragte der Nordkirche, Pastor Jan Christensen, als auch die Infostelle Klimagerechtigkeit mitgewirkt. Das *Zentrum für Mission und Ökumene* in der Nordkirche ist vom Ökumenischen Netzwerk Klimagerechtigkeit mit der Trägerschaft seiner evangelischen Geschäftsstelle beauftragt. Eine zweite Geschäftsstelle ist beim katholischen Hilfswerk Misereor in Berlin angesiedelt. Das Ökumenische Netzwerk Klimagerechtigkeit hat „churches for future“ initiiert, ein Bündnis, dem bereits mehr als 60 Diözesen, Landeskirchen und kirchliche Einrichtungen angehören. Auch die Nordkirche unterstützt „churches for future“ und solidarisiert sich damit auch mit der Bewegung von „FridaysforFuture“ und ihren Anliegen.
Infos: Ökumenisches Netzwerk Klimagerechtigkeit, www.kirchen-fuer-klimagerechtigkeit.de, *Zentrum für Mission und Ökumene* in der Nordkirche, www.nordkirche-weltweit.de, Umweltbüro der Nordkirche / Umweltbeauftragter der Nordkirche, www.umwelt-nordkirche.de, Klimaschutzgesetz der Nordkirche, www.kirchenrecht-nordkirche.de/document/34425

Leserbrief

(Ausgabe 2/2019 Thema: Zivilcourage)

*Ihnen von „weltsbewegt“ herzlichen Dank für die Ausgabe Juni-August 2019 zum Thema Zivilcourage – auch und vor allem für die Wahl des Titelfotos! Das Bild sprach mich sofort an und hat mich tief berührt. Es ist eines dieser Bilder, das wirklich mehr sagt als tausend Worte! Mehr als ein „Dankeschön!“ für die Haltung dieser Frau und auch Dank an den Fotografen. Dazu ein paar Gedanken und Assoziationen, die vielleicht verständlich machen, warum mich das Bild so bewegt hat: Zunächst die Sorge: Sieht die Frau denn nicht, dass sie in Gefahr ist?! Natürlich sieht sie das. Sie weiß das genau. Aber sie steht. Fest bei sich, in sich. Dann Freude! Das so etwas möglich ist! Dann… ist vielleicht ALLES möglich?! Und ein verrückter Gedanke: Vielleicht ist sie tatsächlich zu stark. Vielleicht schaffen diese Robotermenschen es nicht, sie wegzuziehen. Ein für mich tief spirituelles Bild. Den Mächten dieser Welt standhalten. Bei der eigenen Wahrheit bleiben. Jesu Wort im Ohr: In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden! Ist sie von solcher Kraft berührt? Hat sie die Konflikte dieser Welt in sich überwunden und eine neue, eine andere Ebene gefunden? Ohne den Kampf, der Sieger und Vernichtete kennt? Sie wirkt so. Anmutig. Ruhig, beinahe gelassen… und hat doch die Gewalt, die auch sie bedroht, direkt vor Augen. Sie schaut da nicht hin, nicht wie der sinkende Petrus auf die Wellen… sondern über dieses hinweg. Sieht sie womöglich sogar in diesen Roboter-Menschen die Menschen? Stellt sie vielleicht die Frage: Brauchen wir das hier wirklich?! Für mich ist diese Haltung Zukunft, weil ich glaube, wir leben im Übergang. Und wie wenig altes Machtgebaren Zukunft hat, zeigt dieses Bild. Sie steht für das Neue. Und mag das Alte sich auch verhalten, als ob es ewig leben würde… es ist in der Haltung dieser Frau bereits überwunden. Sie sagt ohne jedes Wort: Ich habe keine Angst mehr!
Ich weiß nicht, ob ich das könnte. Aber dies Bild enthält auch eine Frage: Wenn Du könntest, so, wie Du wirklich möchtest… wo möchtest Du stehen? Das ist auch die Kunst des Fotografen bei der Wahl des Bildausschnittes… denn hinter ihr ist Platz. Für mich, für Dich.*

Stefan Bemmé, Pastor, Neumünster

Foto: Eduard47 (1)

Nachhaltig durch das Kirchenjahr

Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) hat zu den 17 Nachhaltigkeitszielen der Vereinten Nationen Gottesdienst- und Andachtsentwürfe veröffentlicht. „Mit den Materialien sollen die Nachhaltigkeitsziele in Kirchengemeinden bekannter gemacht und Quellen des christlichen Glaubens für ein Engagement in Richtung Nachhaltigkeit erschlossen werden“, erläutert Anne Freudenberg, Referentin für Theologie und Nachhaltigkeit im *Zentrum für Mission und Ökumene*. Die Texte lassen sich sowohl einer Zeit im Kirchenjahr, wie auch einem weltlichen Gedenktag oder auch einem der 17 Nachhaltigkeitsziele zuordnen.
Materialen sind online verfügbar unter: www.ekd.de/nachhaltigkeit. Printexemplare können kostenfrei bestellt werden bei: Anja.Mangliers@ekd.de, Tel. 0511 – 2796 – 409.

Gottesdienstpreis für Katharina Gralla und Team

Die Lübecker Bucht bei Scharbeutz

Das Team der „Atempausen am Meer“ ist am 16. November im Rahmen der Landessynode der Nordkirche mit dem Gottesdienstpreis 2019 der „Karl-Bernhard-Ritter-Stiftung zur Förderung des Gottesdienstes“ ausgezeichnet worden. Den mit 2.500 Euro dotierten Preis teilt sich das Team um Strandpastorin Katharina Gralla mit einer spirituellen Kirchenführung in einem Zisterzienserinnenkloster in Gnadental bei Schwäbisch-Gmünd. Die Abendandachten „Atempausen am Meer“ werden seit 2017 im Juli und August jede Woche an drei verschiedenen Orten an der Lübecker Bucht angeboten: auf der Seebrücke in Niendorf/Ostsee, auf dem Strandpodest vor der Kirche in Scharbeutz und im Dünenrund am Fischereiplatz in Sierksdorf. Präses Ulrike Hillmann würdigte die Preisträgerin im Namen der Landessynode und sagte: „Die Strandgottesdienste im Sommer in der Lübecker Bucht bieten Menschen eine Atempause vom Alltag und eröffnen gerade auch Menschen einen Zugang, die sonst nicht im Kontakt mit der Kirche stehen und sich im Urlaub in besonderer Atmosphäre davon angesprochen fühlen.“

Die nächste Ausgabe
erscheint
am 1. März 2020

FSC
www.fsc.org
MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C095223

KLIMA NEUTRAL

Unser aktuelles Projekt in Papua-Neuguinea

Ärztliche Versorgung am Braun Memorial Hospital

„Die staatliche Zuwendung für das Braun Memorial Hospital wurde in diesem Jahr von 5.000 auf 2.000 Euro im Monat gekürzt. Die Versorgung der Kranken wird immer schwieriger“, so Dr. Sebastian Freudenberg, Ökumenischer Mitarbeiter des Zentrums für Mission und Ökumene in Papua Neuguinea.

Papua-Neuguinea wird immer ärmer. Sehr hohe Schulden lasten auf dem Land. Der Staat kürzt seine Ausgaben für das Gemeinwohl, die bemessen am tatsächlichen Bedarf ohnehin nur bescheiden waren. Diese Kürzungen treffen jetzt besonders die Einrichtungen zur medizinischen Versorgung der Landbevölkerung, wo die Kirchen mit ihren Krankenstationen und Hospitälern diese wichtige humanitäre Aufgabe wahrnehmen. Eines der kirchlichen Krankenhäuser ist das Braun Memorial Hospital an der Nordostküste Papua-Neuguineas. Es bietet keinen westeuropäischen Standard und gehört doch zu den besten Krankenhäusern des Landes. Es verfügt über 114 Betten und hat sechs Stationen für z.B. Chirurgie, Geburtshilfe, Kinder, sowie Tuberkulosekranke.
Das Zentrum für Mission und Ökumene *unterstützt den Gesundheitsdienst der lutherischen Partnerkirche in Papua-Neuguinea und hat mit der Entsendung von Mediziner*innen ans Braun Memorial Hospital einen Schwerpunkt gesetzt. Ohne Spenden wäre dies so nicht möglich. Wir möchten den Gesundheitsdienst der Partnerkirche und insbesondere die ärztliche Versorgung am Braun Hospital weiterhin unterstützen. Gerade unter den derzeit so schwierigen finanziellen Bedingungen in Papua-Neuguinea ist unsere Partnerkirche auf Hilfe angewiesen. Wir bitten Sie daher um Ihre Spende zugunsten der kirchlichen Gesundheitsarbeit im Pazifik.*

Spendenkonto des Zentrums für Mission und Ökumene:
IBAN: DE77 520 604 100 000 111 333 I BIC: GENODEF1EK1 I Evangelische Bank
Projekt 3200 Gesundheitsarbeit Pazifik

Foto: Freudenberg (1), Titelfoto: NASA gemeinfrei (1)